

SIEBEN

FERIDUN ZAIMOGLU

TÜRME

ROMAN

VIERTTEL

Kiepenheuer & Witsch

Ausführliches
Personenverzeichnis
auf Seite 795



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2015

© 2015, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © plainpicture/Viviana Falcomer

Autorenfoto: © Melanie Grande

Gesetzt aus der Minion

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-04764-6

Prolog

Sie nennen mich Hitlers Sohn. Flüchtiger Arier. Kind mit Kraft. Sie nennen mich Windhundwelpen des Führers. Sie rufen mich den Gelben, die kleine Sonne, Zauberperle, lachendes glückliches Äffchen. Sie sagen: Verwandle dich nicht, und wir werden dich bewundern. Sie wollen mir schmeicheln, also lächele ich sie an.

Sie knurren die Laute, die Türken, sie pressen sie heraus, die Koseworte, sie dichten mir eine feurige Herkunft an. Sie sagen: Wir haben nur diese kleine Welt, und wir haben aber so viele Wünsche – erfülle sie uns. Sie nennen mich: Das deutsche Kind, das die Düsternis vertreibt.

Der Teufel schreibt Zeichen und zeichnet Male. Das Land ist mit kleinen Teufeln bevölkert. Ich bin ein kämpfender Geist, ein Modellmensch.

Sie sagen: Schau uns an. Schau uns ins Gesicht. Der Blick aus braunen Augen sticht und brennt. Der Blick blauer Augen kann uns nicht verwüsten.

Mein Vater sagt: Tausend Hunde bellen, weil sie einen Hund bellen hören.

Ich gelte als geschrumpfter Mann, dessen Finger und Zehen zucken, weil er beglänzt ist. Weil er brennt. Die Mütter anderer Kinder kämmen mich. Die Väter nicken ernst, wenn sie mich sehen, sie nicken oder hacken mit dem Kinn in die Luft.

Sie nennen mich: Maschine der Geschichte. Gerät der Gottesmacht. In ihrer Liebe gedeihe ich. Im fremden Land sprieße ich. Sie sprechen mir eine vererbte Mordlust zu, ich verstehe sie nicht.

Die Türken glauben: Das Schicksal ist ein ernstes Spiel. Die meisten Männer werden fallen durch das Schwert. Viele Männer trägt der Wind fort, sie werden verweht wie zerkörnte Erde. Die Stirn ist die schwarze Tafel Gottes. Auf der Stirn eines jeden Mannes, und einer jeden Frau, steht geschrieben der Anfang, die Mitte, das Ende. Sie sagen: Du darfst nicht zögern noch innehalten. Du bist ein Deutschblütiger. Du entstammst dem erblühenden Volkstum. Dort, in deinem Land, sind alle im Freudentaumel. Harre aus bei uns, in der Wildnis, und kehre zurück.

Ich sage: Rückkehr ist ausgeschlossen, solange der Hund die Hunde bellen macht. Das sind meines Vaters Worte.

Ihm gehen sie aus dem Weg. Sie schauen ihn an, als wäre er poliertes Metall, in dem sie sich spiegeln. Sein Gesicht ist kein Gesicht. Er kann den Schatten nicht wegwaschen. Die Worte der neuen Sprache spricht er zungenlahm, sie verübeln es ihm, weil sie eine böse Absicht vermuten.

Ein Mann sagt: Er wird fallen. Ich hinterbringe es meinem Vater. Er spricht den Mann an, der ihn als Memme im Geschirr beschimpft. Kein Widerwort, kein Gegenschlag, kein Hieb: Mein Vater schweigt, lächelt, schweigt, dreht dem Mann nur den Rücken zu.

Sie sagen: Ehre ihn, weil er dich gezeugt hat. Er steckt dich an mit der Krankheit, die alle Glieder lähmt. Sein verschwärztes Antlitz ist manchmal ein blinder Spiegel – dann wenden wir uns ab. Sei uns nicht böse, kleine Arierseele, wir wollen uns nur schützen. Du kommst nach deiner Mutter. Wir wollen dich nicht aufhetzen gegen ihn; ehre ihn und deine Ahnen.

Mein Vater sagt: Ich und dies Land – das passt wie der Geier ins Taubenhaus.

Verdoppeltes Elend am Ende der Welt. Wir flohen. Wir haben un-

ser Ränzel geschnürt. Wir flohen den Rauch und fielen nicht ins Feuer. Affenschande nennt es Vater. Nach deutscher Luft in den Lungen sehnt er sich.

Sie nennen mich: Stahlleib. Blut spritzt auf Eisen, es rostet. Blut schwemmt das Leid fort, ich verstehe nicht. Sie tänzeln im Kreis, in dessen Mitte ich stehe. Sie gurren mich an. Sie bitten mich, die Schwelle oder das Fenster ihres Hauses zu berühren: Schutz vor dem Dieb. Sie heben den Fuß, ich berühre die Schuhkappe, die Schnürsenkel: Die Schuhe werden länger halten.

Ich berührte die Wunde am Arm des Mädchens, dass sie sich schnell verschließt. Mein Vater verbietet es mir. Man hat ihn um seine Seelenruhe gebracht. Es wird ihn nicht umbringen.

Er nennt mich: Vagabund, Streuner, Buschmann. Er tadelt gern, er lobt nicht. Daheim, im geraubten Reich, ist der Himmel blauer, und die Wiesen sind grüner. Das Reich des bellenden Hundes, alle jubeln, sagt er, und sprechen ein bellendes Deutsch.

Sie, die sie mich bitten, die Hand aufzulegen, auf Stein, Holz und Haut, bitten mich auch, deutsche Worte zu sprechen.

Ich sage: Honig.

Ich sage: Wetter.

Ich sage: Magen und Mädchen.

Sie schauen mir auf den Mund, auf die Zähne. Sie frohlocken, wenn sie meine Zungenspitze sehen. Ein ernstes Spiel mit dem deutschen Kind.

Ich kratze mich am Handknöchel an der Wurzel des mittleren Fingers – sie reißen mir die Hände auseinander. Ich darf es nie wieder tun, weil mein Vater sonst verarmt.

Ein Mann verwarnt die Kinder, sie lehren mich den Aberglauben einer anderen Zeit.

Diese Zeit ist zerschmolzen wie Glas. Biagsam wie eine Gerte soll ich sein, unbeeindruckt soll ich sein von Gerede und Gerücht. Die Ahnen liegen in den Gräbern, in meinem Kopf sind sie nicht begraben.

Ich sage: Zimmermann.

Ich sage: Handwerk.

Ich sage: Brot und Bruder.

Ich sage: Stolz und Glanz.

Alte Männer drehen ihre Zigaretten, sie sitzen auf Schemeln, und wenn ich an ihnen vorbeilaufe, winken sie mich zurück. Sie fragen, ob ihre Sitten mich bedrücken. Ich verstehe nicht. Sie fragen, ob ich mir nachts die Stirn wund schlage vor Pein. Jede Antwort gefällt ihnen. Sie reichen mir den Teller Rosinen, ich darf eine Handvoll auflesen.

Sie sagen: Hitlersohn, werde groß und tüchtig.

Meinen Vater schweigen sie an.

Mein Vater warnt: Hüte dich vor diesen finsternen Knechten, sie spitzen das Maul.

Das Viertel ist mein Land.

Teil I

ISTANBUL 1939

1. Der Erbarmer

Die Krähe stirbt im blassen Licht. Er spannt das Gummiband der Zwillie, zielt und trifft sie an der Brust. Eine Schwinge fächert sie auf, fällt zur Seite, der Schnabel wetzt über die Erde. Batur senkt den Kopf, er zittert.

Ich spähe: In der Ferne Feuerschein, die Zypressen, die sich im Winde wiegen, sind erhellt. Wir haben uns versteckt am Feldrain, hinter den Büschen am Acker, den man mit Abwässern düngt. Ödland außerhalb der Mauern. Sie stehen im Schatten der Hütten aus morschem Holz. Ich zähle drei Kinder und den großen Bruder, der den Vogel getötet hat. Wir sind in der Überzahl.

Dschenk stemmt die Fußballen in die Erde, er will angreifen, ich zerre ihn zurück. Burak und Nuyan lauern, sie summen leise ein Kampflied. Die Feinde sind bewaffnet. Sie haben Astgabeln vom Haselstrauch gespalten, sie haben sie glatt geschmirgelt, sie schießen nicht mit Papierkrampen. Wenn sie uns früh entdecken, bluten wir aus Löchern im Kopf.

Die Krähe bewegt sich. Der Große lacht verrückt, Flammenrot leckt seine Wangen und seine Haare. Die Zwillie steckt er in die Hosens-

tasche, tritt aus den hellen Schatten, er übergibt seine Zwillie einem Kind.

Wir sind auf der Hut: Sie könnten uns täuschen. Sie könnten uns im großen Bogen umgehen und in den Rücken fallen. Der Große führt die Kleinen an. Wir können sie besiegen. Mein Plan: Burak und Nuyan klammern sich an seine Beine, bringen ihn zu Fall. Dschenk, Batur und ich peitschen die Brut mit sausenden Zweigen in die Flucht. Der Feind ahnt nichts von unserem Hinterhalt. Jetzt blickt der Große herab auf die Beute. Er umgreift die Flügel, reißt die Krähe hoch, Licht blitzt auf an den Krallen, Licht blitzt auf am aufgesperrten Schnabel, die Kinder schreien, als hätten sie gesiegt. Vogel in der Faust, Geschrei der Getreuen, glücklich ist der Große, weil man ihn verehrt. Sein Gesicht wie geteert. Riecht er am Gefieder?

Er beißt der Krähe in den Kopf. Die Kinder sind still.

Mächtige Welt, sagt Batur.

Er frisst sie roh auf, sagt Nuyan.

Tut er nicht, sage ich und spähe.

Hast du Angst, Deutscher?, sagt Dschenk.

Er muss zuerst fallen.

Hier, sagt er und zeigt mir den faustdicken Stein mit den scharfen Kanten, ich klopfe ihm damit die Stirn auf.

Du übernimmst ihn?

Du musst ihn unten hart rammen, sagt Dschenk.

Und wir?, sagt Burak.

Ihr schlagt den Rest der Brut, sage ich.

Er wird die Krähe rupfen, stückeln, braten und essen, sagt Batur.

Heute wildern sie hier, morgen in unseren Straßen. Willst du das? Nein.

Nuyan sagt fromm ein kurzes Gebet auf. Dschenk spuckt auf den Stein in seiner Faust, ich schlucke nicht trocken, er würde mich später verspotten. Ich spähe: Der Große umringt von den Kleinen, wir werden sie überraschen. Ich zwänge mich durch die Büsche, Dschenk schließt auf, wir laufen los. Auf halbem Wege schreie ich: Ergibt euch! Ihr seid umstellt von Banditen!

Der Krähenbeißer dreht sich um, er lächelt. Wir stürmen auf ihn zu, Batur beschimpft ihn und die Kinder als Aasfresser. Mein Zweig wischt dem Großen über den Unterleib, er zuckt nicht, Dschenk fällt ihn an und stößt ins Leere, weil der Beißer einen Schritt zur Seite macht. Burak, Nuyan und Batur ringen mit den Kindern. Der Beißer zerrt Dschenk an den Haaren hoch, entwindet ihm den Stein, er schlitzt ihm die Wange auf. Ich peitsche ihm ins Gesicht, auf den Hals, ich brülle: Rückzug!

Wir laufen weg, wir müssen fliehen, wir stolpern über Stauden und Stöcke. Dort, wo der Blitz einschlug, an der rotschwarz gescheckten Erde, dort werden wir uns nach der Flucht versammeln. Dort wächst Gras und Pflanze geknickt und mit grindigen Wunden. Dort findet man verbackene Glasscherben, Fantasiesteine, bunten Abfall, all das, was man zum Schaben und Ritzen braucht. Ich denke: Wenn man mit blitzverbrannter Scherbe übers Pflaster kratzt, klingt es, als knirsche ein kleines Tier mit den Zähnen im Schlaf.

Ich laufe und denke. Ein Feind springt mir auf den Rücken, ich falle hart, der Feind zieht mir den Kopf in den Nacken, steckt mir von hinten Vogelfedern in den Mund, ich spucke sie aus.

Ihr habt Knicker und Knöpfe in den Taschen, sagt der Krähenbeißer, ihr seid keine Banditen.

Lass mich los, sage ich.

Deine Freunde, sie haben dich mir überlassen. Du bist meine Geisel. Schau hin!

Er legt den toten Vogel neben mein Gesicht. Geborstener Kopf. Schwarzes Lumpenbündel. Der Große sitzt auf meinen Schultern, er hat auch mich erbeutet, guter Fang an diesem Tag. Die Kinder stehen nah bei ihm.

Kubilay, sagt der Beißer.

Ja?

Kennen wir ihn?

Das arische Kind, sagt Kubilay.

Arier, ruft der Große aus und lacht, du bist es wirklich. Näschen wie bei einem Mädchen. Mädchenhelle Haut. Mädchenklang deiner Stimme. Willst du mich betören?

Nein, sage ich.

Schlitzt du ihn auf?, sagt ein Kind.

Mund halten! ... Schänden werde ich dich nicht, Arier. Wieso greift ihr uns an?

Das ist unser Acker, sage ich.

Unfruchtbares Land voller Ratten und Krähen, ich schenke es euch. Wenn du tief genug gräbst, findest du angenagte Männerknochen.

Stimmt nicht.

Hier starben viele, die sich verirrtten, sagt der Beißer, man erstach und verscharfte sie. Nachts heulen ihre Seelen. Am Tag liegen sie bloß in der Erde.

Lass mich, sage ich und versuche, hochzukommen. Er drückt mir den Daumen in den Nacken, ich halte still. Die Kinder sind seine Soldaten, sie warten auf ein Wort, das sie erlöst aus der Starre. Ich schaue auf die tote Krähe, auf die gebrochenen Flügel, auf die gespreizten Federn an der Brust. Der Stein hat ihn aufgerissen, Blut sickert aus dem Wundschlitz.

Soll ich dich aufbrechen wie den Vogel?, sagt der Große.

Nein, sage ich.

Er soll gehen, Bruder, sagt Kubilay, der Kampf ist entschieden.

Hörst du, Arier? Dein Fürsprecher bittet um Milde.

Er greift zur Krähe, beißt ihr den Kopf ab, steckt mir den Kopf in die Hosentasche, steht auf.

Ich warte auf den Schlag, auf die Tritte der Kinder. Ich warte, bis mir vom Liegen auf der harten Erde die Knöchel schmerzen. Das ist der Acker unserer ersten Schande. Schnabelklappern der Vögel, die auf Zypressenästen nisten. Asche am Himmel, es brennt die wind-schiefe Scheune auf der Brache.

Ich wende mich ab, gehe zwischen staubigen Feldern zurück zum Viertel, trete durch das Belgradtor der verfallenen Stadtmauer. Der Grieche Vasil wässert sein Gemüsefeld, ich winke ihm zu, er starrt mich an: Ein vorbeilaufendes Kind grüßt kein Mann. Am Laden des Krämers Fewsi biege ich ab.

Dort stehen sie, auf dem Stück verdorrten Lands, drei flackernde

Geister im Dunkeln. Sie sind müde, sie sind entseelt durch die Hand des Kopfabreißers. Seine zermalmende Kraft hat uns niedergerissen. Nuyan schneidet die Kerben aus dem Griff seiner Zweigpeitsche, er will von vergangenen Siegen nichts mehr wissen. Burak ist verschwunden. Dschenk verflucht den Großen, er nennt ihn den Cousin einer Kröte. Schwarz beschmierte Menschenhaut.

Er lacht nur, um seine Zähne zu zeigen, sagt Batur.

Ihr seid weggerannt, sage ich, ich blieb.

Der Arier gibt an, sagt Dschenk, schau, das ist meine Wunde.

Du erzählst deiner Mutter folgende Geschichte: Ich wollte eine Katze küssen, da hat sie mich zerkratzt.

Sie glaubt mir nie.

Was hat er mit dir gemacht?, sagt Nuyan.

Ich musste Federn fressen, sage ich, und er gab mir ein Geschenk.

Ich werfe den Kopf der Krähe vor ihre Füße. Batur weicht einen Schritt zurück. Nuyan schaut über die Schulter in die Richtung der Stadtmauer. Es könnte sein, dass der Große mir gefolgt ist. Dass er mit einem letzten Schlag uns vernichtet.

Wenn Kopf und Körper getrennt bestattet werden, wachsen sie am Tag der Auferstehung nicht zusammen, sagt Nuyan.

Du kennst die Gnade Gottes nicht, sagt Batur.

Er verhöhnt uns, sagt Dschenk, ich sollte das Messer meines Vaters schnappen und ihn anspringen.

Damit er dir auch die andere Wange zerschlitzt?, sage ich.

Wir sind dumm, sagt Nuyan, wir haben uns mit einem großen Bruder angelegt. Das wird sich herumsprechen.

Er schlägt Kinder. Wenn die anderen Großen davon hören, sind sie aufgebracht.

Kennt ihn jemand?, sagt Batur.

Tschetschenen, sagt Dschenk, vertrieben und seltsam.

Wieso?

Es heißt, sein Vater gürtete sich mit Schlangen.

Märchen, zischt Nuyan.

Die Mutter flucht dir Todesblässe an.

Glaubst du das?, sage ich.

Wer beißt einem Vogel in den Kopf?, sagt Dschenk, doch nur einer,
den man zum Wilden erzogen hat.
Wir müssen gehen, sagt Batur.
Und die halbe Leiche?, sagt Nuyan.
Lockt Hunde und Käfer an.
Muss unter die Erde, sage ich.

Mit bloßen Händen schaufeln wir ein kleines Loch, legen das
Stück Krähe hinein, schütten es zu, treten den Boden fest. Soll
man ein Gebet sprechen? Haben Tiere eine Seele, und wenn ja, ist
sie dem Tier aus dem Schnabel oder aus der Brustwunde heraus-
gefahren?

Wir sind ratlos. Die Seele ist der Krähe entrissen, sie ist vielleicht
entzweigerissen und fügt sich zusammen wie der Kragen, den man
an das Hemd näht. Batur drängt, wir zerstreuen uns.
Spiel der kleinen Mädchen auf der Straße: Sie werfen Kieselsteine
hoch und fangen sie mit dem Handrücken auf. Sie kichern, als wir
vorbeilaufen, Batur wird rot. Das Mädchen mit der zerfransten
Schleife im Haar nennt ihn Zuckerprinzchen. Ich habe ihm heim-
lich zugesehen, wie er den Namen des Mädchens mit dem Finger
in nasse Erde schrieb. Jetzt fragt er mich nach unserer Ausrede, er
kann nicht lügen, und mir merkt man die Lüge an. Wir einigen uns
auf die halbe Wahrheit.

Im Haus von Tete, der Frau, die wir Großmutter nennen, brennt
Licht. Sie steht nicht, wie sonst oft bei Anbruch der Abenddämme-
rung, am Fenster. Also wird sie wohl ungesüßten Tee trinken und
alte Lieder singen. Das Gebet wird ausgerufen – gutes oder schlech-
tes Zeichen? Am Gartentor unseres Hauses bleiben wir kurz stehen,
klopfen den Staub von den Kleidern. Diesmal hüpfen wir nicht von
einer Gehwegplatte zur nächsten. Mutlos bin ich, und Batur ahmt
mich nach. Ich steige die fünf Treppen hoch, drehe an der Kling-
gel. Die Tochter des Hauses schließt uns auf. Derya ist streng, sie
schüttelt bei unserem Anblick den Kopf. Wir schnüren unsere Stra-
ßenschuhe auf, ich schlage die Zierdecke zurück, wir stellen unsere
Schuhe in das Regal.

Hierher, ruft mein Vater.

Hitlersohn, sagt Abdullah Bey.

Sie sitzen am gedeckten Tisch, Batur und ich stellen uns nebeneinander auf. Bayka Hanım zankt ihren Mann aus, er soll den Namen des finsternen Gauners nicht in den Mund nehmen. Er lächelt erst sie und dann mich an.

Deine Stirn blutet, sagt sie.

Ich habe sie mir wund geschlagen, sage ich, an einem Stein, der am Boden lag. Den ich nicht aufhob.

Du bist gestürzt?

Ja. Ich bin über eine Knolle gestolpert und fiel auf den Stein.

Und mein Sohn Batur fiel mit, sagt Abdullah Bey.

Ich wollte mich an ihm festhalten.

Steckenpferdreiter, sagt mein Vater auf Deutsch.

Abdullah Bey runzelt die Stirn, er kennt das Wort nicht, er hält es für eine knappe Ermahnung.

Hast du Hölzchen im Mund?, sagt er zu seinem Sohn.

Wolf hat recht.

Womit?

Er riss mich zu Boden.

Es gibt süße Teigbällchen als Nachspeise, sagt Bayka Hanım.

Wir haben uns geprügelt, sagt Batur.

Am liebsten würde ich ihm einen blauen Fleck in den Arm zwicken. Jetzt starrt mich mein Vater böse an. Ich muss die ganze Geschichte erzählen. Derya hält sich im Hintergrund, und nur einmal schnalzt sie missbilligend mit der Zunge.

Als ich fortfahren will, um zu schildern, was mit dem toten Vogel geschah, unterbricht mich die Dame des Hauses. Ich werde für die Lüge büßen müssen, mein Vater ist unerbittlich. Er sagt: Ich schüttele dich aus den Lumpen, wenn du dich im fremden Haus nicht benimmst. Hände waschen, Hose wechseln. Fingerkuppen in Wasser tunken, Finger spreizen, mit den Fingerzinken durch das Haar fahren.

Derya wartet im Flur, schenkt mir einen Pferdewagen. Der Karren besteht aus einem Schafskieferknochen, um den sie Garn gebunden

hat. Das Gespann: Gelenkknochen, die an Holzstäben festgemacht sind. Mädchenspielzeug, ich bedanke mich trotzdem. Sie nimmt es mir ab, legt es auf die erste Treppenstufe, schickt mich ins Wohnzimmer.

Ich setze mich auf den freien Stuhl neben Batur, stecke den Servietzenzipfel in den Ausschnitt, schaue nicht auf meines Nebenmannes Brotscheibe, schaue nicht auf meines Gegenübers Teller.

Auf meinem Teller: mit Reis gefüllte Paprikaschoten. Der Herr des Hauses dankt Gott für die Gaben und wünscht uns allen eine gesegnete Mahlzeit. Wir dürfen beginnen. Batur ist Linkshänder, ich presse den Ellbogen an die Flanke.

Du warst befremdet über unsere Speisen, sagt Abdullah Bey, damals, als du herkamst. Immer noch hast du dich nicht daran gewöhnt, dass uns knusprig gebratenes Gekröse schmeckt.

Ich kann mich nicht beklagen, sagt Vater, ich werde immer satt. Wir essen Innereien.

Mein Ehemann, beachte bitte die Tischsitten, sagt Bayka Hanim.

Natürlich, sagt Abdullah Bey, der einäugige Krämer verkauft Schweinefleisch ... wie heißt Laden auf neumodisch?

Charcuterie, sagt Bayka Hanim.

Ja. Der Krämer jedenfalls wird deshalb von manchen Männern im Viertel verfehmt. Sie nennen ihn den Wurstchristen. Gestern passte mich ein Kerl ab. Einer, von dem ich erst dachte, er hat sich die Oberlippe mit Kohlengrus bestäubt. Ihm sprießt aber nur der Flaumbart. Mausgesichtig. Wenig Hals. Der Junge stellt sich mir in den Weg und sagt: Kauf nicht ein bei ihm. Er verkauft totes Schwein. Er ist ein Wurstchrist. Ich sage ihm: Was sind wir? Bratdarmmoslems. Derya kichert, läuft rot an, flieht ins Bad. Bayka Hanim klopft mit dem Nachtschlöffel ihrem Mann auf den Handrücken. Eine Frau des sanften Tadels. Abdullah Bey spricht über Bratkartoffeln mit Speckwürfeln, eine Versuchung für einen rechtschaffenen Muselmanen wie ihn, der in den zwei Jahren seines Aufenthalts im Deutschen Reich genau wissen wollte, was für Fleisch ihm die Servierfräuleins auf den Teller legten. In den besseren Restaurants wurde nämlich die heiße Pfanne auf dem Wägelchen an den Tisch gebracht.

Er fragt Vater, ob ihn das Heimweh plagt.

Was soll er antworten? Ich sehe ihm sein Unbehagen an, auch wenn er stumpf geradeaus blickt. Er scheint das Ahnenschwert an der Wand zu mustern. Dann räuspert er sich die Kehle frei, betupft die Mundwinkel mit der gestauchten Serviette und sagt, dass Männer seines Schlages eigentlich Schlechteres verdienten. Natürlich würde ihm die Hausmacher-Rostwurst mit Sauerkraut fehlen. Natürlich sehnte er sich danach, nur an manchen Abenden, mit Menschen seines Volkes in der Sprache seines Volkes zu sprechen. Aber er, Franz, und sein Sohn Wolf wären aufgenommen worden von einer Dame und einem Herrn, die ihm nichts schuldeten.

An dieser Stelle winkt Abdullah Bey ab, schaut in die Runde, und bittet alle Anwesenden bis auf Vater, den Raum zu verlassen.

Ich danke Bayka Hanim für das Essen.

Sie sagt: Gott füllt unsere Mägen, ich bin nur seine Handlangerin. Ich wasche mir die Hände, laufe die Treppen hoch, lege mich auf den Holzfußboden an der Fensterseite, starre durch das kleine Astloch: Ich sehe die Hände meines Vaters auf dem Tisch, Abdullah Bey faltet die Serviette, bis sie so klein ist, dass sie in die Brusttasche passt. Sie schweigen, ich lausche ihrem Schweigen.

Franz, ich habe mit dir eine ernste Sache zu besprechen.

Das ist offensichtlich, sagt Vater.

Du hast deine Frau selig lange genug geehrt.

Willst du mich verkuppeln?

Ich könnte darüber lachen, aber das wäre nicht angemessen, sagt Abdullah Bey, meine Frau hat sich umgesehen. Zugegeben, ohne deine Erlaubnis. Sie hat viele beste Freundinnen. Und sie wiederum haben viele Töchter.

Zu jung, sagt Vater.

Bist du zu alt? Nein. Willst du bis ans Lebensende weiblos bleiben? Das wäre nicht gottgefällig. Ich weiß schon, den Himmel bemühtst du selten um Beistand.

Die Engelscharen schauen zu beim Weltenbrand, sagt Vater.

Was bedeutet das letzte Wort?, sagt Abdullah Bey.

Krieg.

Lass uns zu dieser ernsten Sache zurückkehren. Ein kerniger deut-

scher Mann genießt hohes Ansehen. Du musst dich entscheiden ...

Gibt es eine Dame deines Herzens?

Nicht dass ich wüsste.

Was ist das für eine Antwort?!

Abdullah, ich will nichts an meinem Familienstand ändern.

Du gibst höheren Töchtern Privatunterricht. Ihre Väter sind reiche Türken. Oder Griechen. Oder Armenier. Sie schätzen dich. Wenn du um die Hand der Tochter eines dieser Männer anhalten würdest, was würde er dir wohl sagen?

Geh heim ins Reich, sagt Vater.

Jetzt faltet Abdullah Bey die Serviette auseinander. Plötzlich springt er auf, ich sehe ihn nicht mehr. Da, er setzt sich wieder hin. Was wird er getan haben? Er wird, wie es manchmal seine Art ist, einige Schritte auf und ab gegangen sein, um seine Gedanken zu ordnen. Alles auf den Tisch?, sagt er.

Alles auf den Tisch, sagt Vater.

Es gibt böse Gerüchte. Ich habe eine erwachsene Tochter. Sie sträubt sich noch. Aber bald wird sie heiraten müssen. Das ist der Gang der Dinge. In den letzten Wochen warfen mir manche Frauen seltsame Blicke zu. Sie pressten die Lippen aneinander. Als müssten sie die Worte zwischen Gebiss und Gaumen gefangen halten. Als wäre ich ein verrufener Kerl. Habe ich Unrechtes getan? Habe ich jemanden in Verruf gebracht? Ich spürte die bösen Blicke. Ich sprach meine Frau darauf an. Ihr ist zu Ohren gekommen, dass man dieses Hauses entheiligt. ...

Was heißt das?

Man beschmutzt die Ehre meiner Tochter.

Sie glauben doch nicht etwa ...

Doch, genau das tun sie, ruft Abdullah Bey, sie tuscheln hinter unserem Rücken. Sie flüstern: Sie ist das Arierliebchen. Sie flüstern: Der Herr des Hauses lässt es geschehen, er ist schließlich sein Freund. Wahrscheinlich hat er selbst ein schmutziges Geheimnis, das der Deutsche nur unter einer Bedingung hütet. Die beiden haben einen Handel geschlossen: Ich erlaube das sittenwidrige Verhältnis, ich halte den Mund.

Erpressen sie dich?

Gerüchte sind Erpressung, sagt Abdullah Bey, hör zu, Franz! Du hast ein deutsches Herz. Aber du hast es begriffen. Eine junge Grazie wird bespien. Und es liegt an dir, ob es dich etwas angeht.

Ich verstehe, sagt Vater, darf ich aufstehen?

Keinen Schnaps?

Vater lehnt diesmal ab. Eine baldige Entscheidung verspricht er seinem Freund.

Bayka Hanim ruft mich nach unten, fast stolpere ich über den Kieferknochen. Sie erklärt, dass es für mich zu früh sei, ins Nachthemd zu schlüpfen. Sie werde ihre Freundin Nuriye Hanim besuchen, ich solle mitkommen und das Schafsfell nicht vergessen.

Draußen, im Geisterlicht, schaurige Männer. Sie wenden sich ab.

Bayka Hanim sagt: Menschen, die sich ihrer Unreinheit wegen schämen, sind Heilige. Ich nicke, ohne zu verstehen. Ein Mann reibt die Schuhspitzen am Hosenbein an der Wade blank. Beim Anblick einer Dame mit Kind wechselt er die Straßenseite. Er achtet die Sitte.

Mein Vater nennt höfliche Halunken Sauglößkner. Mich warnt er vor Entratung.

Wir verharren vor dem Haus der Freundin, Bayka Hanim lächelt und lobt mich. Ihr Sohn hat sich von ihr bestechen lassen, deshalb bleibt er zur Strafe zu Hause. Sie lüpf das durchsichtige rotbestickte Tuch auf ihrem Haar, strafft es, legt es auf, streicht die Zipfel hinter die Ohren. Sie ist bereit, ich klopfe an die Tür.

Nuriye Hanim, schöne Witwe, ihr rechtes Auge trânt, deshalb sieht man sie immer mit dem Tränentuch in der Hand. Sie bittet uns herein. Bayka Hanim holt ihre Hausschuhe aus dem Stoffbeutel, ich schlüpe in die großen Lederpantoffeln des verstorbenen Mannes. Die Wände sind behängt mit dünnen Zierteppichen. An der Kommode lehnt eine Knickhalslaute. Ich bekomme ein Glas heiße Schokolade, Bayka Hanim trinkt Tee und saugt zwischendurch an Zitronenschnitzen.

Die Frauen sprechen über Derya, die blühende blasse Schönheit. Die Jünglinge des Viertels glichen Katzen, die Grashalme zerbei-

ßen, sie werden von Fliegen benascht. Vielleicht würde bald der richtige Mann vorsprechen – was hieße richtig?

Richtig ist Geld, sagt Nuriye Hanim, richtig sind hohe Jochbögen, richtig ist gute Gesittung, richtig sind Augen ohne böse Splitter im Braun. Sie fragt mich, ob mir ein Mädchen gefalle. Bayka Hanim klopft ihr mit dem Teelöffel auf den Handrücken. Sie bittet um eine Schüssel mit Wasser, ich rücke näher an den Beistelltisch. Sie lässt Tinte in das Wasser tropfen, es bilden sich Schlieren wie Fangarme. Das in der Tiefe lauende Tier treibt hoch. Zu Fäden zerlaufende Tropfen, ein Gesicht, viele Gesichter, das Wasser färbt sich blau, Bayka Hanim schaut auf.

Nicht gut, und nicht schlecht, sagt sie.

Erzähl', sagt Nuriye Hanim.

Viele Spiele verderben.

Ja?

Ich sah eine schiefe Fratze. Die Fratze eines Menschen von außerhalb. Verhexte Seele. Alles krumm an ihm. Böse ist er nicht, Schaden anrichten will er nicht. Er flüstert ein Wort, immer wieder: Weiß.

Weiß wie die Farbe?, sagt Nuriye Hanim.

Er verspricht eine weiße Welt, sagt Bayka Hanim.

Schneefall?

Nein. Licht, in dem das Schwarze verglüht. Licht, in dem alles seine Farbe verliert.

Droht Gefahr?

Ich kann sie nicht erkennen ... Mein Mund ist trocken, ich bitte um ein weiteres Glas Schokolade.

Nuriye Hanim will wissen, ob die Engel nicht mehr Einkehr halten in unseren Häusern, weil wir nach der Gosse riechen. Ich höre die Worte, ich verstehe nicht: Verse, die sich wie Schmutz festsetzen. Liedgut der Fremden. Böse Augen, die sich öffnen. Es droht Erstickung. Doch Gott ist unser Halt.

Ihre Tochter Ayfer erscheint plötzlich in der Tür, die Mutter erschrickt, schilt mit ihr, sie soll aufhören, sich anzuschleichen. Das Mädchen will mit mir spielen. Es muss versprechen, danach ins

Bett zu gehen. Es umgreift meinen Zeigefinger und zieht mich in den Vorratskeller. Fünf Jahre alt, denke ich, nur ein Jahr jünger als ich, und trotzdem mehr Kind. Es zeigt auf eine Dose auf dem zweithöchsten Regal, auf Zehenspitzen kann ich sie nur berühren, die Dose rutscht an die Wand. Ich stelle mich auf eine Obstkiste, schraube den Deckel auf.

Bald sitzen wir auf dem Steinboden und essen getrocknete Maulbeeren. Ihr Rock ist hochgerutscht, es ist mir nicht recht, ich senke den Blick. Ayfer spricht in Halbsätzen, sie spuckt mir plötzlich ins Gesicht und verteilt den Speichel über die Stirn. Die Wunde brennt. Ich stehe auf, gehe zurück zu den Frauen. Ayfer rennt mir hinterher, sie redet, unterbrochen von Kinderlauten, von meinem wehen Fleisch, von ihrer Spucke, von Maulbeeren, dann verschwindet sie. Das Mädchen mit den aufgeschürften Knien. Bis vor Kurzem hieß es, ein niederer Dämon bewohnte es, doch seine Wildheit ist gebändigt, man sagt, Ayfer sei nur gärend jung.

Ich rolle mein Schafsfell aus, lege mich hin, stelle mich schlafend.

Schläft der Junge schnell ein?, sagt Nuriye Hanim.

Fast immer, sagt Bayka Hanim, was bedrückt dich?

Die Tintenfratze ...

Ich las etwas hinein, was nicht stimmen muss.

Früher haben die Frauen ihre Ketten vorgezeigt.

Die Männer versetzen das Geschmeide, sagt Nuriye Hanim, es wird strenger.

Tote ohne Trost, das sind wir.

Denk nicht daran. Du musst eine Tochter großziehen.

Ich begehe den Tag wie immer, sagt Nuriye Hanim, die Arbeit nimmt mich in Anspruch. Ich halte das Haus rein. Mein sonderbares Mädchen ist gottlob gesundet. Ich fege den Straßenschmutz, den der Wind über meine Schwelle weht, wieder hinaus.

Dann bist du glücklich.

Von welchem Feldpächter kaufst du deine Tomaten?

Bayka Hanim lacht, denn sie hat verstanden. Haydars Tomaten sind die besten im ganzen Viertel. Doch Nuriye Hanim schickt ihre Tochter nicht mehr zum Feldpächter. Obwohl sie in der Sonne öf-

ter blinzeln muss und ihre Augen tränen, macht sie sich selbst auf den Weg. Sie schmachtet ihn an. Sie lässt jede einzelne Tomate von ihm polieren, damit sie länger verweilen kam. Sie entschuldigt sich mit ihrem Sauberkeitseifer. Der Anblick von blank geriebenem Obst und Gemüse würde ihre Stimmung heben. Haydar, der emsige Feldbauer, wird von den Großen Brüdern beneidet: Sein Fausthieb kann einen Ochsen niederstrecken. Man vermutet, dass er mit bloßen Händen zwei Männer gleichzeitig erwürgen kann. Er wohnt in einer Baracke auf seinem Feld, seine Tür verschließt er nie, er scheint keine Angst zu haben, dass man ihn nachts überfällt. Keine Frau und keine Kinder. Zum Ergötzen aller Witwen wäscht er sich den Oberkörper am Brunnen neben der Holzbaracke. Jeden Freitag, vor dem Gebet.

Ich bin das arische Kind, man beachtet und lobt mich und glaubt aber, dass ich die Worte nicht verstehe, die Frauen und Männer mit heiserer Stimme flüstern. Die Frau des Schreiners sagte leise: Er muss es tun, bevor mein Wunsch verwelkt. Die Frau des Barbiers sagte einer Griechin: Kannst du dem Wind ein Zeichen aufdrücken? Dieser Mann ist der Wind, er weht in unsere Herzen. Tomatenputzer Haydar, ihr Liebling, ihr Feind. Sein Bruder Hamit, ein strenger Mann. Er fährt jede an, die ihn im Scherz den halben Haydar nennt. Sie sind keine Zwillingbrüder, sie sehen einander nicht ähnlich ...

Nuriye Hanim schüttelt mich sanft, ich rolle mein Fell zusammen, sie sagt, ich müsse ihr abgelaushtes Geheimnis für mich behalten. Ich verspreche es ihr. Auf dem kurzen Heimweg schweigt Bayka Hanim, wir starren kurz auf Scherben und Splitter auf dem Pflaster: in der Wut zerschlagene Ziegel und Gläser. Vielleicht sind zwei große Brüder aneinandergeraten. Der Bürgersteig vor unserem Haus ist sauber gefegt. Bestimmt hat Abdullah Bey die Männer besänftigt und sie gebeten, die Scherben am Gartentor einzusammeln.

Bayka Hanim schickt mich ins Bad, ich soll nicht vergessen, die Füße, vor allem die Falten zwischen den Zehen, zu waschen. Ich hebe vorsichtig die schwere Holzklappe auf dem Loch des Plumpsklos: Biss- und Nagespuren an der Unterseite. Ratten schleichen sich in den Keller. Sie kriechen durch das Abflussrohr, kriechen he-

raus aus dem Loch. Derya ist in Ohnmacht gefallen, als eine Ratte an ihren Füßen vorbei ins Haus huschte. Der Schreiner hatte gerade die frisch gezimmerte Kommode geliefert. Er scheuchte die Ratte in den Hintergarten und tötete sie mit zwei Hieben mit dem Kehrblech.

Ich steige die Treppen hoch, die Tür des Zimmers meines Vaters ist angelehnt, flackerndes Licht dringt durch den Spalt, leckt über den Flurboden. Ich wünsche ihm leise Gute Nacht, er ruft mich herein. Auf dem Tisch die brennende Petroleumlampe, ein halb volles Glas auf dem Unterteller, meines Vaters Rechte am Glas, sein Finger fährt am Trinkrand entlang, immer wieder. Er hat sich für die Nacht schon umgezogen.

Hat dich das Gerede der Frauen zermürbt?, sagt er auf Deutsch.

Was heißt ... zermürbt?

Wenn die Dummheit wehtäte, hörte man dich von Berlin bis nach Potsdam schreien.

Ja, sage ich.

Hat man über mich gesprochen?

Nein.

Die werden sich hüten, sagt Vater, sie kriegen alle ein breites Maul vom Lästern. Aber: Der wirft mit Dreck, der bleibt auf Dauer nicht unbe...schmutzt. Du kannst nach rechts oder links ausschlagen, du kannst auf deinem Fleck festwachsen – alles einerlei. Sie finden an dir immer einen Makel. Am besten, man sagt weder Gicks noch Gacks. Dann heißt es: Der Mann ist hochmütig, er will mit uns nicht verkehren ... Hell strahlten die Lampen meines Landes.

Ja.

Jetzt folgt die Herde dem elenden Bock. Sie nennen dich Hitlersohn – wieso?

Weil sie mich mögen, sage ich.

Was?

Sie meinen es nicht böse.

Da sei dir mal nicht so sicher, sagt Vater, für sie bist du ein Affenjunge mit Rüsche und Lätzchen. Ich seh doch, wie du dich anbietest.

Tu ich nicht.

Widerspruch mir nicht! Junge, sieh dich vor. Wir sind umgeben vom fremden Volk. Es teilt mit uns Brot und Salz, und die Armut. Wir haben einen Schlafplatz. Man trachtet nicht nach unserem Leben ...

Mein Vater: Er ist ein Fels, keine Brandung kann ihn zerspalten. Mich schützt er, mich nährt er, mich lobt er nicht, mich liebt er. Sein Gesicht im Schein der Lampe: Holz, in das man Furchen geschnitten hat. Nichts wird ihn erschüttern, er fällt nur, wenn er fallen will.

Schlaf mir nicht ein, ruft er aus.

Wirst du Derya heiraten?, sage ich.

Nein.

Der Tau schmilzt bei ihrem Blick.

Von wem hast du das?

Von Dschenk, meinem Spielfreund, sage ich.

Deine verlausten Kameraden, reden sie auch über mich?

Nur Gutes. Sie sagen: Derya kann es schaffen, dass dein Vater sein Doppelleben aufgibt.

Ein vergiftetes Lob, ruft er.

Sie sagen: Wenn Derya ihm Söhne schenkt. werden sie zu harten Kämpfern auswachsen.

Und was antwortest du?

Nichts, sage ich, sie stellen mir ja keine Fragen.

Klugschwätzer. Geh ins Bett.

Ich liege unter der Decke und denke: Morgen will Derya mit mir Aprikosenkerne spalten. Die bitteren Mandeln werden wir brechen und den Bruch den Vögeln vor den Schnabel streuen. Sie hat mir ein Geheimnis verraten: Sie hat schöne glatte Haut, weil Bayka Hanim während der Schwangerschaft Pfirsiche mit gezuckerter Milchkahle gegessen hat. Sie wirft meinem Vater nicht heimliche Blicke zu, sie errötet nicht, wenn er das Wort an sie richtet. Derya würde sich in ihr Schicksal fügen. Wäre ich dann ihr Kind? Und ihre eigenen Kinder, wären sie meine Geschwister?

Ich liege und denke: Vater ehrt meine Mutter. Er erinnert sich an

sie, wenn er den Handschmeichler auf dem Tisch betrachtet. Ihr Geschenk für ihn zum Geburtstag. Schöne Mutter hatte ich, ich hatte eine schöne Mutter. Zehn Mal wiederhole ich den Satz, bis die Worte zerfallen.

Ich weiß: Es schlafen die Gottesdiener. Es schlafen die Heiden. Mond tropft die Nacht bleich. Junge hungrige Hunde beißen draußen ins Holz der Stufen. Spitze Zähne. Schaben und Schleifen. Der Nachtwächter bläst in die Trillerpfeife, die Hunde spritzen wimmernd auseinander. Aus dem Lendenfell eines Tiers hat er seinen Tabakbeutel genäht. Er hat ihn mir gezeigt, er ist so groß wie die geballte Faust eines Mannes. Es schlafen die großen Brüder, die tagsüber toben. Beim kleinsten Geräusch werden sie sich aufrichten und zum Messer greifen. Der Kopfabreißer, hat er schon die Augen geschlossen? Lauert er dem Rattenkönig auf, der größten Ratte im Viertel, um sie aufzureißen, dass sie in der Hitze verfaule und verdorre? Die Männer würden ihn bewundern, die Frauen sich in ihn verlieben. Der Krähenbeißer wäre der Herr der Gassen.

Ich liege und sehe: Fünf Steine, von fünf Zwillen geschleudert, treffen zwei Krähen, ein Vogel wird an der Brust getroffen, ein anderer am Flügel. Drei Vögel fliegen davon, unverletzt, sie fliegen im Abenddämmer über die zerfallene Mauer, über die Kurden, die darin hausen, über Felder, Maulbeerbäume, zersprungene Ziegel, über glühende Schlote, über das Minarett, über die Kuppel der Kirche, über Kürbisse, Tomaten und Auberginen, über die Schwärme von Fliegen, die das Gemüse umschwirren. Sie fliegen über die gemästeten Opfertiere, über die Männer, die hinaufstarren. Sie fliegen über Frauen, die Hemden und Hosen in Hintergärten aufhängen. Sie fliegen zum Grab ihrer geköpften Schwester, stürzen herab. Hacken und scharren den kleinen Schädel frei. Alles dunkel, alles still. Ich tauche ein in den Traum.

2. Der Barmherzige

Der Eimer ist in den Brunnen gefallen, ich angele mit dem Eisenhaken am Seil. Endlich verfängt er sich im Loch, das der Herr des Hauses unter den Rand des Eimers geschlagen hat. Ich schöpfe Wasser, ziehe den vollen Eimer vorsichtig hoch, trage ihn ins Haus. Bayka Hanim lobt mich, kein einziger Tropfen verschwendet, meine Hände sind trocken. In der Nacht haben wir Labkraut um die Bodenbetten ausgelegt, Wanzen kleben am Seim, wir gehen hinaus in den Garten, häufen das Kraut und verbrennen es. Es riecht schlecht, doch wir müssen warten. Kleines Feuer erlöscht.

Batur hat den Tisch gedeckt, Bayka Hanim verteilt die dünnen Brotscheiben, wir bestreichen sie mit selbst gemachter Pflaumenmarmelade. Jeder Bissen wird zehnmal zerkaut. Batur's Wangen glühen nicht mehr wegen des Verrats, er hat mir Murmeln geschenkt. Kratzer in seinem fahlen Gesicht, die Wunden verheilen langsam. Zwei Tage sind vergangen seit unserer Niederlage. Wir wissen, wer die Scheune in Brand steckte: ein großer Bruder, dessen Namen wir nicht denken und nicht laut aussprechen dürfen. Sein Name ist ein unheiliges Wort. Batur spielt mit dem Messer.

Richte die Schneide nicht gen Himmel, sagt Bayka Hanim, die Engel verletzen sich die Zehen.

Ja, Mutter.

Ich frage mich, wieso bist du zum Linkshänder geraten? Es gibt keinen anderen in unserer Sippe. Weshalb benutzt du die böse Hand? Deine gute Hand ist nicht verkrüppelt. Ich gab dir den Löffel in die Rechte, du hast ihn sofort fallen lassen. Kannst du dich daran erinnern?

Nein, sagt Batur.

Ich bat den Priester damals um Rat. Mir hat nicht gefallen, wie er über meinen Sohn sprach. Über dich. Seit jenem Tag meide ich ihn. Hundert Zaubersprüche soll er kennen. Meinetwegen. Schadenszauber prallt an den Wänden unseres Hauses ab. Er verherrlicht die Analphabeten ... Versteht ihr das?

Nein, sage ich.

Der Prophet Mohammed konnte nicht lesen noch schreiben. Doch er war Gottes Liebling. Deshalb hat er ihm das Wissen geschenkt. Er musste sich nicht anstrengen, wie wir das tun müssen. Wer sich heute nicht bildet, bleibt dumm. Übrigens, mein kleiner Christ, Jesus wurde von Gott sehr geliebt.

Du bist ein guter Prediger, Mutter, sagt Derya.

Wir schrecken zusammen, Bayka Hanim schnappt bei ihrem Anblick nach Luft: Derya hat sich die langen braunen Haare geschnitten, jetzt reichen sie ihr nur noch bis über die Ohrläppchen. Sie nimmt auf dem Stuhl Platz, der eigentlich ihrem Vater vorbehalten ist. Sie greift zur Marmeladenschale, legt zwei dünne Brotscheiben übereinander, bestreicht die obere Scheibe.

Wieso?, sagt Bayka Hanim.

Weil mir die Blicke der Männer nicht gefallen. Weil sie nicht glauben sollen, dass ich ihnen gefallen will.

Ich zweifle an deinem Verstand, Tochter. Die Frauen, die in schwarzen Kartoffelsäcken stecken, die Verhüllten, sie nennen ihre Hülle Schutzgewand zur Abwehr der Blicke.

Schwarz verschluckt Licht, sagt Derya.

Mund zu beim Essen!, ruft ihre Mutter, wo ist das Schnitthaar?

Derya springt auf, läuft aus dem Zimmer, kehrt zurück, legt den langen geflochtenen Zopf auf Zeitungspapier auf den Tisch.

Ich habe aufgehört zu essen, ich starre. Batur schluckt laut den Bissen herunter, er starrt. Bayka Hanim sitzt wie gelähmt auf ihrem Stuhl.

Dein Vater, sagt sie.

Ich weiß, sagt Derya, er wird es nicht gut aufnehmen.

Macht dich das stolz?

Gestern ging ich durch die Lianengasse, blieb an unserem früheren Haus stehen, schaute aus Gewohnheit auf die schöne gelbe Fassade. Ich fühlte mich beobachtet. An der Ecke, am Feld des nasenlosen Süleyman, standen zwei junge Männer ... Ihr Knirpse ehrt sie als große Brüder.

Sie hat uns Knirpse genannt, sagt Batur zu mir.

Zwei Männer, fährt Derya fort, sie betrachteten mich.

Unziemlich, ruft Bayka Hanim aus.

Was sollte ich tun?

Laut werden. Schreien.

Ich bin umgekehrt und habe einen anderen Weg genommen.

Das war klug, sagt Batur.

Du hältst dich heraus, sagt Bayka Hanim.

Ich machte also einen Umweg, sagt Derya, und ärgerte mich. Ich war gezwungen, an Resuls Kaffeehaus vorbeizulaufen.

Viele Männer.

Keine Männer. Nur ein alter Mann, der mit dem Rücken zu mir saß.

An der Ecke, keine zwanzig Schritte entfernt, sah ich die beiden Kerle lauern. Sie grinsten höhnisch ...

Ehrloses Gesindel!

Du kennst die Geschichte jetzt, urteile nicht zu hart über mich.

Die Frau des Hauses brütet, und wir schauen ihr beim Denken zu. Auf eine knappe Bewegung hin beugen wir uns über unsere Teller. Sie entlässt uns Kinder nicht, obwohl wir fertig gefrühstückt haben.

Ich sage es in gemeinverständlichen Worten: Es ist dein Haar, und du hast dich an niemandes Besitz vergriffen. Aber: Rasierst du dir die Augenbrauen, weil ein Mann dir ein Kompliment macht? Willst du Nase, Wangen, Mund und Kinn hinter einem Gesichtsgitter verstecken? Nicht einmal dann wärest du vor Nachstellern sicher.

Am besten, ich verlasse mein Zimmer nicht, sagt Derya.

Dann wirst du erst recht zum Geheimnis. Die jungen Männer stünden Schlange an unserer Tür.

Ich wäre die Heilige, um deren Gunst man buhlt.

Das ist nicht lustig, sagt Bayka Hanim und steht auf. Sie geht um den Tisch, greift den Zopf am oberen Ende, schreitet fast feierlich zur Wand, hängt den Ahnensäbel ab, drückt den Zopf auf den Nagel. Hier wird er hängen, sagt sie, keiner nimmt ihn ohne meine Erlaubnis ab. Habt ihr das alle verstanden?

Ja, sagen wir Kinder.

Ja, sagt Derya nach einigem Zögern.

Ihr Kinder geht spielen. Erst bringt ihr aber die Festtagsschuhe meines Mannes zum Schuster.

Es ist der Tag der fliegenden Händler, sie rufen ihren Beruf oder ihre Waren aus. Derya stürzt zum Fenster, schiebt den Riegel zurück, stößt die Flügel auf. Ein Mann steht an seinem Glaswagen mit Gummireifen, nach einigen Minuten habe ich die Worte am Holzschild an der Seite des Wagens entziffert: Alles zum Nähen und Flickern für die moderne Frau.

Hohe Gläser mit bunten Knöpfen. Bänder und Borten. Schneiderkreide, Maßband, Nadel, Garn und Faden. Der Händler zeigt eine Schere vor, dann schneidet er einen Stoffrest in der Mitte entzwei. Die Frauen an den Fenstern klatschen, bald ist der Mann von Müttern und Töchtern umringt. Batur und ich ziehen los, in meiner Hosentasche klacken die Murmeln. Wir haben uns abgesprochen, wir werden die Lianengasse hochgehen, und wenn wir die ehrlosen Brüder sehen, werde ich sie mit Murmeln bewerfen.

Wir suchen vergeblich nach ihnen. In der Pilgergasse, am Brunnen an der Ruine, hat sich eine Schlange gebildet. Dschenk winkt von Weitem, zeigt auf seine Wange und reckt den Daumen. Jede Wunde verheilt. Ein Händler schiebt sein Wägelchen vor sich her, wir bleiben stehen und schauen zu: Er verkauft Plätzchen aus gesüßtem Kichererbsenteig, Nüsse, Pfefferminzbonbons, geröstete Kichererbsen. Er taucht einen Holzstab in eine zähe Paste, dreht und zieht, schneidet die Fäden ab, drückt den Holzstab einem Kind in die Hand. Mit Murmeln kann ich ihn nicht bezahlen, wir wenden uns ab.

Schuster Tarik sitzt auf einem Schemel vor seinem Laden, er singt ein Lied: Warte nur, bis sich mein Herz öffnet/Warte auf den Tag, an dem der Totengräber arbeitslos wird ...

Tarik Bey bekommt ein böses Gesicht, wenn man ihn als Schuhmacher anspricht. Er bastelt Puppen für die Mädchen.

Im linken Schaufenster hat er billige Puppen ausgelegt: Die Köpfe sind die dicken Enden von Schafschenkelknochen, um die Schäfte hat er Stoffetzen gewickelt. Im rechten Schaufenster sehe ich viele Mädchen im Glockenrock. Er hat mir gezeigt, wie er sie macht. Er bestreicht eine Holzvorlage mit Fett, legt feuchte Papierstreifen darauf und übereinander. Er lässt es trocknen, schneidet es in zwei Hälften, klebt sie zusammen, bemalt das Gesicht. Dünne Augen-

brauen, kleine Augen, dicker Hals. Er malt nach dem Gesicht der jungen Frau, die ihn verließ. Sie hat sich durch die Liebschaft mit einem Mann ohne Geldsorgen verbessert und ist weggezogen. Derya hat sie gekannt, sie lobte sie einmal als kluges Mädchen. Es hätte gesehen, dass im Viertel der Mörtel aus den Mauerritzen bröckelt. Dass der Zorn der Männer dem Ofenblechdonner gleicht. Dass man bei Männern nur um vier Dinge wissen muss: Oberseite, Unterseite. Vorderseite, Hinterseite. Das kluge Mädchen hätte verstanden, dass in den Augenhöhlen seines Mannes Trauer nistet. Er würde es dazu verdammen, in kleinen Löchern zu ergrauen. Sie wurde dicker, er schmolz wie Talg im Feuer. Dann verschwand sie, schickte Derya einen Brief, in dem sie von ihrem neuen Glück schrieb. All das ist eingeschlossen in meinem Kopf. Die Türken wissen: Der Arier, das Kleinkind, betrügt nicht Mann noch Frau.

Ich küsse Tarik Bey die Hand, Batur tut es mir gleich. Er winkt uns in den Schatten unter der zerschlissenen Markise. Er lässt das Lied mit leisem Summen ausklingen. Ich zeige ihm die Schuhe, bestelle Grüße von unserem Haus.

Neue Sohlen, sagt er nach einem kurzen Blick.

Ja, Herr Meister, sage ich.

Hast du sie gesehen?

Wen?

Meine Frau.

Nein, Meister.

Du lügst nicht, sagt er, sonst würde deine Stimme brechen. Batur, bist du der Katzenschweif des Deutschen? Ich bin mir sicher, wenn er sich anstrenge, würdest du wie ein Katerschwanz über den Boden wischen.

Er ist mein Bruder, sagt Batur.

Nicht nach dem Blut, aber nach dem Herzen. Ja, das verstehe ich. Arier, deinen Vater habe ich seit ein paar Tagen nicht gesehen. Wo steckt er?

Abgereist.

Meines Wissens ist er Lehrer, sagt er, Händler müssen reisen. Lehrer müssen lehren. Hast du Batur Deutsch beigebracht?

Der Führer befiehlt Härte, brüllt Batur.

Ich übersetze es ins Türkische, Tarik Bey schaut mich finster an. Der Liebeskummer hat ihn gezeichnet. Männer, die hassen wollen, schimpft er üble Sippschaft.

Jetzt sagt er: Der Erste, der heute an meiner Tür klopfte, war ein Krämergeselle. Ich sah die Würgemale an seinem Hals. Ich fragte, ob ihn sein Meister schlecht behandelt. Er verriet mir, dass ihn ein starkes Mädchen in seinem Alter fast erdrosselt hat. Das ist die Schande der Zeit. Wir Männer sind mutlos, uns ist wenig Würde geblieben ... Morgen könnt ihr die Schuhe abholen.

Danke, Meister, sage ich.

Zehn Kuruş wird es kosten. Richte Bayka Hanim aus, ich lasse mich nicht herunterhandeln. Sie kann säuseln wie sie will, ich bleibe hart.

Er scheucht uns fort, unsere Segenswünsche mildern nicht seine Not. Keine Mutter im Viertel hat ihm eine Puppe abgekauft, ihre Töchter fürchten sich vor den bleichen strengen Maskengesichtern. Batur wird übermütig, er schlägt vor, zum Feld unserer Schmach zu ziehen. Er dreht sich springend und jauchzend um seine Achse, plötzlich wird er müde, fällt auf den Hosenboden. Ich stütze ihn, wir humpeln zum Brunnen, die Frauen lassen uns vor. Er spritzt sich Wasser ins Gesicht, legt die Hände aneinander, trinkt in hastigen Schlucken. Wir sitzen auf der Bordsteinkante, er zittert leicht, dann lässt das Zittern nach. Dschenk taucht plötzlich auf. Er hat Walnusschalen an die Pfoten einer Katze gebunden, wir schauen ihr kurz zu, bis die Mädchen am Brunnen zu weinen anfangen. Ihre Mütter sind wütend, sie lösen die Knoten, die Katze springt maunzend davon, eine aufgebrachte Frau versetzt Dschenk eine Ohrfeige. Das wird sich herumsprechen, der Samen einer neuen Feindschaft ist gesät. Vor den großen Brüdern hat man Angst, die harten Trinker bleiben in den Schenken und prügeln aufeinander. Eine rachsüchtige Mutter kann aber großen Schaden anrichten.

Derya sagt: Der Puppenmacher soll froh sein, dass sie ihm nur davongelaufen ist. Eine Frau härteren Holzes hätte ihm im Schlaf das Ausbeinmesser in die Kehle gerammt.

Dschenk muss versprechen, keine Tiere mehr zu quälen, er nickt ernst. Schläge und Klapse schrecken ihn nicht ab. Der Schrottsammler steigt vom Esel ab, lüpf die Schiebemütze und grüßt höflich die Frauen. Sie mustern ihn und seinen Buckel. Eine zerquetschte Flosse am Rücken. Es heißt, er würde die Rückennaht seines Hemdes aufreißen, um es tragen zu können. Wir können es nicht nachprüfen, er trägt immer ein großes Jackett aus dickem Stoff. Ein Zigeuner, er bannt Ratten und Ungeziefer. Vor seinem Esel sehen wir uns vor. Er beißt sogar große Hunde, die ihn anspringen. Der Zigeuner fragt nach minderwertigem Metall, nach rostigem Eisen, nach Zinntellern und Gabeln mit abgebrochenen Zinken. Es sind Zeiten, da keiner seinen Besitz hergibt. Abfall wird begraben, Labkraut mit Wanzen am Seim wird verbrannt, verbeulte gelöcherte Töpfe und Kannen werden in den Keller geschafft. Der Sammler zieht mit leeren Händen weiter in die Viertel der Reichen. Kann er auf dem Rücken schlafen? Hat er eine Kuhle in die Bodenmatratze geschnitten?

Batur möchte nach Hause gehen, die Spiele fallen aus. Der Schuster und der Zigeuner, denke ich, zwei Männer ohne eine Frau an der Seite, wieso sind sie nicht Freunde geworden?

Zu heiß, flüstert Batur, seine Wangen glühen. Derya schließt uns auf, beim Anblick ihres kleinen Bruders erbleicht sie. Er muss sich sofort ins Bett legen, ich höre sie im Bad Wadenwickel mit kaltem Wasser tränken. Bayka Hanim legt die Nadeln beiseite, sie stickt an Tassenuntersetzern aus Spitze. Sie rennt aus dem Zimmer, kocht für ihren Sohn eine heiße Suppe, bleibt lange weg. Ich berühre den Zopf an der Wand, und weil es mir ungehörig erscheint, weiche ich zurück, starre aus dem Fenster, bohre mir Nagelkerben in den Handballen.

Bayka Hanim reicht mir eine süße Pastete, ich soll die Hand darunter halten, damit keine Krümel auf den Boden fallen. Ich schwöre ihr, dass wir uns draußen nicht mit anderen Kindern gealgt haben. Abdullah Bey tritt ins Zimmer, er hatte Spätschicht und musste die ganze Nacht arbeiten. Als er von Batur's Unwohlsein erfährt, verstimmt er und rauscht hinaus. Nach einer halben Stunde sitzt er

auf dem Polstersessel, seinen Mokka hat er nicht angerührt, Frau und Mann schweigen, die Tochter zupft an den Haarspitzen. Der Sohn schläft.

Wann kommt mein Vater zurück?, sage ich.

Nicht jetzt, sagt Derya.

Bitte jetzt, flüstere ich.

Abdullah Bey trinkt den Mokka in einem Zug aus, bestreicht seine Zähne mit Kaffeesatz, zieht die Oberlippe hoch, glotzt mit großen Augen. Ich lächele, er aber will mich zum Lachen bringen.

Keine Späße, sagt Bayka Hanim, der Junge muss es wissen.

Was denn?, sage ich.

Franz bleibt für lange Zeit weg, sagt Abdullah Bey, ich will dich nicht belügen.

Der Brief, sagt Bayka Hanim.

Er steht auf, zieht an der obersten Schublade der Kommode, holt ein doppelt gefaltetes Blatt hervor. Dann setzt er sich wieder hin, faltet das Blatt auseinander, streckt den Arm und beginnt zu lesen: Lieber Sohn, ich habe Abdullah aufgetragen, diesen Brief so spät als irgend möglich dir vorzulesen. Ich habe Arbeit in Ankara gefunden. Deine Aufzucht übernimmt für eine unbestimmte Zeit die Gastfamilie. Die Damen des Hauses haben sich damit einverstanden erklärt. Abdullah, aus dessen Mund du meine Worte vernimmst, wird dich hüten, weil er ein Mann von Ehre ist ...

Hast du ihm den Brief diktiert, sagt Derya spöttisch.

Sei still, sagt Bayka Hanim, weiter!

... weil er ein Mann von Ehre ist. Du magst sie sehr, das weiß ich. Batur ist dir ein guter Spielkamerad. Ich werde dir keine Gute Nacht-Geschichte erzählen. Also geradeaus: Es ist für alle Beteiligten das Beste, wenn ich verschwinde. Du liegst oft oben auf dem Bauch, und lauschst. Deshalb wird dir das Gespräch nicht entgangen sein, das Abdullah und ich geführt haben. Derya ist eine junge Frau von untadeligem Charakter. Üble Nachrede schadet ihr, schadet mir, schadet uns allen und zerstört die Familie. Wir sind aufgenommen worden in großer Not, die Gastfreundschaft dürfen wir nicht missbrauchen. Ich schreibe dir Briefe in loser Folge. Sei tapfer. Dein Vater ... Hast du alles verstanden?

Ja, sage ich leise, ich bin übrig geblieben.

Was steht auf dem Stoffetikett am Hemd, das du trägst?, sagt Bayka Hanim.

Mein Name.

Ich habe ihn eigenhändig hineingestickt. Wieso tat ich das? Nicht, weil ich glaube, dass du verloren gehst. Du lebst unter diesem Dach wie wir alle. Und jeder von uns trägt ein Namensetikett an Bluse oder Hemd.

Ist das dein Haar, das am Nagel hängt?, sagt Abdullah Bey.

Ja, Vater, sagt Derya.

Die neue Frisur steht dir gut. Die Zahl der Bewerber wird sich verdoppeln.

Oh nein, sagt Derya. Sie redet über das Glück, keinen Mann bekokochen und bewirten zu müssen. Natürlich, fügt sie hastig dazu, ist der eigene Vater davon ausgenommen.

Bayka Hanim widerspricht: Ihre Tochter würde glauben, dass die Männer eine ansteckende Krankheit hätten. Ähnliches habe sie von jungen Frauen im Reicheleutenviertel vernommen. Aufsässige Damen, die sich französische Zweitnamen zulegte, Damen mit Federn am Hut und rotem Mund, sie köderten Wild an, zu diesem Schluss komme man, wenn man ihnen beim Gang durch die Straßen zuschaute. Sie fluchten den Männern die Schamesröte ins Gesicht. Damen, zum Duell gerüstet, die Tagesweisheiten nur abgelesen, kurzhaarige Furien, die alles, was in der Heimat wächst, madige Früchte schimpften.

Derya nennt sie daraufhin eine Lobsprecherin des zerfallenen Imperiums. Atatürk, der Vater der Türken, hätte doch nicht umsonst die Osmanenbande zerschlagen. Und ihr übrigens verboten, für immer und ewig, den türkischen Boden zu betreten.

Abdullah Bey und ich lauschen ihnen. Er macht nicht den Fehler, sich einzumischen. Denn sonst würden beide Frauen ihn mit vereinter Kraft angreifen.

Wolltest du Vater nicht heiraten?, sage ich, das habe ich mir gewünscht.

Das ist unmöglich, sagt Derya nach einigem Schweigen, Herr Franz liebt nur eine Frau.

Meine Mutter.

Ja, sie ist im Paradies, sagt Bayka Hanim.

Wo liegt es?

Dort, wo wir nicht hinkommen, solange wir leben.

Vielen bleibt der Eintritt auch nach dem Tode verwehrt, sagt Derya kichernd.

Hüte deine spitze Zunge! Eine Vermählung meiner frechen Tochter mit deinem Vater stünde von Anfang an unter einem Unstern. Sie haben ein eher geschwisterliches Verhältnis.

Er ist so alt wie mein Onkel, sagt Derya.

Ruhe! Du verstörst das Kind.

Sie streiten sich wieder. Derya nennt das Paradies den Ackergrund, den die Priester verpachten würden.

Da funkelt sie Abdullah Bey an: Man müsse die Lügen der Prediger von der heiligen Wahrheit unterscheiden. Gotteslästerung dulde er in seinem Haus nicht. Er zeigt auf mich und ruft: Verderbe dem kleinen Christen seinen Glauben nicht.

Derya will zu einer Brandrede ansetzen, hält sich dann aber doch zurück. Abdullah Bey neigt nicht zu Zornausbrüchen. Zwei Mal im Jahr wird er wütend und stampft alles nieder, was sich ihm in den Weg stellt. Ich werde Derya nie wieder in Verlegenheit bringen. Ich werde nie wieder eine unpassende Bemerkung machen.

Bayka Hanim verstaut Nadeln und Garn im selbst gestrickten Nähbeutel, geht auf den Flur, horcht auf Schmerzenslaute. Batur schläft. Nach einiger Zeit trägt sie das schwere Tablett herein, Derya muss unter ihren wachsamen Augen servieren. Kürbisscheiben, mit Walnussplittern bestreut, in Zuckersirup.

Vater fluchte, weil er gezwungen war, Rinderfutter zu essen. Er fluchte leise am Fenster in seinem Zimmer. Ich häufe die Splitter zu einem kleinen Hügel: hochragender Berg im überfluteten Land. Ich werde ermahnt, ich darf nicht mit dem Essen spielen.

Es klingelt an der Tür. Nuyan fragt, ob man den Arier für zwei Stunden entlassen kann. Bayka Hanim klopf ihm auf die Hand. Sie sei keine Gefängniswärterin, der Gastsohn habe einen Namen, und zur Strafe für die doppelte Ungehörigkeit müsste Wolf in genau einer Stunde wieder zu Hause sein, sie würde auf die Uhr schauen.

Nuyan wünscht Batur gute Genesung. Es spricht sich alles schnell herum im Viertel.

3. Der König

Am Damaszenerpflaumenbaum auf dem Feld des Griechen Vasil stehen Dschenk und Burak, sie starren auf dünstende Ackerhäule. Dschenk erzählt: Es ist für ihn der Tag der Ohrfeigen und der aufgebrachten Frauen. Seine Mutter hat ihn schon im Garten des Hauses abgefangen, ihm zwei Backpfeifen verpasst, ihn einen Lümmel geschimpft, der durch die Rippen stinke. Er musste hinter ihr herlaufen, sie rannte und schrie ihn auf der Straße an, sie lief zum Haus der Frau, die Dschenk gedemütigt hatte, und als sie dort angekommen waren, schrie sie so lange, bis die Frau heraus-eilte, sie wollte mit einem Ochsenziemer auf Mutter und Sohn losgehen.

Der Grieche Hristo saß vor seiner Kneipe, schlenderte seelenruhig über die Straße, entwand der Frau mit einem Griff den Ochsenziemer. Er sagte: Ich werde ihn für dich aufbewahren. Dein Mann, der ein guter Kunde von mir ist, kann die Viehgerte bei mir abholen. Da aber warf sich die Frau auf den amen Hristo und wollte ihm die Haare in Büscheln ausreißen. Er hatte nämlich, ohne böse Absicht, den Ehemann seiner Nachbarin als Trinker beschrieben.

Dschenks Mutter war für ihre Klatschsucht bekannt, sie wurde gemieden und getadelt, einige Frauen hatten ihr sogar nahegelegt, in ein anderes Viertel umzuziehen, sonst würde man Maßnahmen ergreifen. Sie besprach sich mit ihrem Mann, der sofort zum Polizeirevier eilte. Die Polizisten wollten den Worten eines volltrunkenen Mannes wenig Glauben schenken. Hristo jedenfalls hatte das Offensichtliche ausgesprochen. Derya sagt über Dschenks Mutter: Sie färbt den Ruß und verkauft ihn für Weizenmehl.

Und wie ging die Geschichte aus?, sage ich.

Der Barbier mischte sich ein, sagt Dschenk, er spielte sich auf als Friedensrichter.

Er stottert.

Ja. Deshalb verloren die Frauen die Geduld. Meine Mutter nannte ihn einen kleinköpfigen Schafscherer.

Da wurde er bestimmt wütend, sagt Burak.

Und stotterte so schlimm, dass die Spucke spritzte. Sie spritzte ins Gesicht der Frau. Da griff die zu einem losen Zaunpfahl, zog ihn aus der Erde und ging auf den Barbier los. Sie konnte aber keinen Schlag anbringen.

Wieso?, sage ich.

Die Männer sind davongerannt. Meine Mutter sah mich und sich in Gefahr. Also sind auch wir geflohen. Wir hörten sie im Garten zetern.

Ist sie verrückt?

Sie ist glücklich, weil sie verrückt ist, sagt Nuyan.

Dann muss der Krähenbeißer platzen vor Glück.

Der kleine Bruder des Irren, Kubilay ... ich sah ihn am Regenfass stehen, er starrte ins stinkende Wasser. An seinem Scheitel klebte Blut.

Sein eigenes?, sagt Dschenk.

Woher soll ich das wissen? Er sang ein Totenlied.

Man macht sich die Zunge schmutzig, wenn man über diese Dinge spricht, sagt Burak.

Wir müssen uns rächen.

Ich schweige, er nennt mich einen deutschen Feigling. Frauen können ihn ohrfeigen, aber es geht ihm an die Ehre, wenn ein großer Bruder in sein Gesicht schneidet. Ich übergehe die Beleidigung. Er reizt mich, er schnappt wie ein bissiges Tier. Am Anfang des Jahres, im harten Winter, stimmte er für mich, ich sollte sie führen. Das tat er, um Nuyan auszustechen. Jetzt aber will er über mich gebieten, er kommt nach seiner Mutter, die gern Befehle erteilt.

Ich wende mich zu den anderen: Was glaubt ihr, sollen wir uns mit ihnen anlegen?

Ich bin dagegen, sagt Burak.

Der Arier wird dich mit einem feuchten Kuss belohnen, sagt Dschenk.

Du willst unbedingt einen Streit, sagt Nuyan, den bekommst du hier sofort.

Ehe sich Dschenk versieht, hat Nuyan ihm die Beine weggeschlagen, er landet auf der Seite, er will am Boden ausweichen, doch trifft ihn ein Fausthieb, und ein zweiter und ein dritter. Dschenk blutet, der Kampf ist entschieden. Er steht auf, ballt die Fäuste, holt tief Luft und reicht erst Nuyan und dann mir die Hand.

Wir sind Brüder unter dem ewigen Himmel des Siebentürmeviertels. Sein Blut ist unser Blut. Wir gehen zum Brunnen und waschen ihm das Blut aus dem Gesicht. Ich biete ihm die Führung an, er lehnt ab, er muss sie sich verdienen. Er wurde geschlagen, sein Wort hat kein Gewicht. Ohrfeigen, Schläge, Hiebe, diesen Tag wird er nicht vergessen.

Wir sprechen über gottestreue Dschinn, die Dämonen. Es gibt verspielte und böse, fleischverletzende oder ins Fleisch einströmende Geister. Manche bestehen aus Licht, Spucke und Knochenmehl. Manche aus dem ersten Schrei des Säuglings und dem letzten Atemzug eines Mannes. Ein guter Geist nagt am Essensrest, er trinkt aus Pfützen kurz nach dem Regenfall, er meidet die Nähe von verflöhten Hunden. Sein Herz ist ein kleiner Flammenball auf der linken Brustseite, die Flammen lodern hell auf, wenn ein Mann oder eine Frau oder ein Kind Gott lobt. Die verspielten Dschinn stecken den Menschen im Schlaf Schwefelhölzer zwischen die Zehen. Die Hofhunde wittern sie und schlagen an. Die bösen Geister, verflucht seien sie bis zum Jüngsten Tag, da sie nach einem Blick Gottes verdampfen. Sie sind verrenkt und hüftschwer, sie haben vier Augen, und jedes Auge sieht aus wie eine Erbse in der hohlen Nusschale. Sie raunen den Tauben ins Ohr, und die Tauben hören die Flüche. Im Sündenkessel zerkocht ist ihr Fleisch. Ein böser Dschinn weht über das Schlachtfeld, behext den Soldaten, der an Kampfkraft einbüßt. Buraks Mutter droht ihm abends, wenn er nicht einschlafen mag, mit dem kollernden Tier. Diesen Namen trägt ein schwarz verbrannter Dschinn, der nur dann ins Haus eintritt, wenn man ihn darum bittet. Der Geruch von verbrannten Pinienzapfen lockt ihn

an. Reißt man ihm eine Stachelborste aus dem Fleisch und zischt im selben Augenblick ein Wort der Verderbtheit, macht man ihn zum Diener. Dschenk sagt, seine Tante habe einen Bauern gekannt, dem das gelungen sei.

Und wie weiter?, sagt Nuyan.

Man hat ihn gefunden, in einer kochenden Blutlache, ohne Augen, ohne Zähne, ohne Fingernägel.

Die Geschichte hast du erfunden, sagt Nuyan.

Dschenk ist kurz davor, ihn anzufallen, sein ausgewaschenes Blut ist verronnen und vergessen.

Burak stellt sich zwischen die beiden und erzählt von dem Nachtschreck in unserem Viertel, er sei stärker als das kollernde Tier und hundert Ochsen. Er hat ihn als Schatten, als Dunkelheit, als halbes Gesicht an der Zimmerdecke wahrgenommen. Den Schreck könne man nämlich nie ganz sehen, nur den Heiligen und den Unschuldigen und den bösherzigen Kerlen zeige er sich und verschmelze aber sofort mit der Nacht. Wahrscheinlich flappte das nasse Laken auf der Wäscheleine, der brausende Wind weht manchmal Hemden und Socken in Nachbargärten, weht sie hoch, und sie stürzen an den Fenstern vorbei auf die Erde. Burak, das ängstliche Kind, sieht den Schatten, und glaubt, dass er heimgesucht wird.

Ich denke an Batur, was wird er träumen, welche Geister wird er sehen?

Die Freunde begleiten mich nach Hause, fragen Derya an der Tür nach der Gesundheit des Kameraden. Er schläft sich gesund, sagt sie, er wird bald mit euch toben können.

Sie sind alle bedrückt: Bayka Hanim legt den Kopf schief und lauscht dem tropfenden Wasserhahn. Abdullah Bey versucht, sie durch kleine Späße aufzuheitern, dann verfällt er selbst in Schweigen. Derya macht mit einem Zeichen auf sich aufmerksam, ich folge ihr in den Hintergarten, wir schauen blind auf das von der Stadtmauer umfasste Feld. Ich erinnere mich an eine ihrer Lehrstunden. Sie hatte mir verraten, dass die Griechen das Viertel Penta Prikior nannten, fünf Türme. Nach der Eroberung Istanbuls durch

die Osmanen wurden zwei weitere Türme gebaut. Ich würde gerne mit dem Wissen prahlen, das sie mir beigebracht hat.

Batur hat am rechten Fuß sechs Zehen, sagt sie plötzlich.

Ja, sage ich.

Die Leute haben sich das Maul zerrissen. Sie nannten ihn eine Missgeburt.

Die Mädchen kichern immer, wenn sie ihn sehen. Sie finden ihn schön.

Er wird später Herzen brechen, sagt Derya lächelnd. Sie steht im Schein des Flurlichts, nestelt an den Ärmeln ihrer Bluse. Obwohl es nicht kühl ist, behaucht sie ihre Hände, ich rieche Minze, sie kaut morgens und nachmittags auf Minzblättern.

Der Arzt war da, sagt sie, Herr Paskalidis. Er hat Batur abgehört und untersucht. Sein Herz ist schwach.

Was heißt das?, sage ich.

Es wird dauern, bis er sich ganz erholt hat. Erst dachte ich, eine Verkühlung, eine Kindergrippe, heiße Suppe, Wadenwickel, und nach drei Tagen ist es ausgestanden.

Bald geht er mit uns auf Raubzüge.

Was für Raubzüge?

Ach nichts, sage ich.

Ihr stehlt doch nicht etwa den armen Leuten die Auberginen von der Kammer?

Nein, sage ich, Ehrenwort.

Gut so, sagt Derya, der Hochzeitslader hat auch an unsere Tür geklopft. Onkel Alpay heiratet.

Wen?

Die Edelfrau Firuse, sagt Derya böse.

Die Grazien werden wehklagen: Eine entengesichtige Frau mit Schmutzschlieren am Hauskittel hat ihnen den schönsten Mann des Siebentürmeviertels weggeschnappt. Sie verliehen ihr nicht umsonst den Spottnamen. Natürlich ist die Dame Firuse nicht von adeliger Herkunft. Sie spricht leicht näselnd, und man beschämt sie, weil man ihr nicht glaubt, dass ihr rechtes Nasenloch von Geburt an verstopft ist. An heißen Tagen sieht man sie langsam durch die Gassen schlendern, sie wedelt sich mit einem bunten Fächer

kühle Luft zu. Die Frauen zischen: Wen hat sie bezahlt, dass er Papageien auf den Luftwedel gemalt hat? Vertreibt sie das kollernde Tier, oder uns, die sie bestimmt dem Gesindel zuschlägt? Dabei hat der Trödelzigeuner mehr Benehmen! Sie zischen: Ihr ist Herrenart zu eigen. Schaut nur, wie sie daherschreitet, als gehörten ihr alle Gemüsefelder. Die Bänder und Schleifchen in ihrem Haar! Nach neuester Mode ist selbst die Maus in der Kommode! Die Frauen nennen sie Einfuhr aus Paris, das verdreckte Fräulein, die blasse Edelfrau von der Dachkammer.

Werden wir mitfeiern?, sage ich.

Wir warten ab. Die Einladung haben wir angenommen. Der Lader kaute am Stift mit aufgesteckter Kappe. Als ich ihn deshalb aufzog, ging er grußlos davon.

Was hast du denn gesagt?

Ich habe ihm Gebäck gegen den heißen Hunger angeboten. Und gelacht. Die Männer hassen es, wenn Frauen lachen, sagt Derya.

Willst du dir auch einen französischen Zweitnamen anlegen?

Ich bin nicht töricht ... Ich habe dir einen Knochenkarren geschenkt. Wieso spielst du nicht damit?

Weil er riecht, sage ich leise.

Nach Schaf.

Nein, nach totem Menschen.

Sie schüttelt den Kopf, verflucht den Aberglauben, der auch vor reinrassigen Ariern nicht haltmache, und schickt mich hinein.

Zum Abendessen gibt es Auberginenpüree und Reis, ich esse mit kleinem Löffel und versuche, nicht zu schlingen, es schmeckt sehr gut. Abdullah Bey hat es aufgegeben, seine Frau zu erheitern. Er starrt blind auf den Zopf am Nagel, der Schatten auf dem Teppich sieht aus wie eine stocksteif gefrorene Schlange. Das Gespräch kommt auf die bevorstehende Hochzeit von Alpay Bey, den ich künftig Onkel zu nennen habe. Wird die Ehe halten, was glaubt Bayka Hanim? Sie kaut zu Ende, legt den Löffel auf den Teller und rügt die Klatschweiber, die erst lernen sollten, in hochhackigen Damenschuhen zu gehen. Erst dann könnten sie über eine Frau urteilen, die sie übrigens als ihre Schwägerin ans Herz drücken würde.

Ihr Bruder habe eine gute Wahl getroffen, er sei nicht in die Falle eines großbusigen Tingeltangelmädchens getappt.

Diese scharfen Worte aus ihrem Munde verblüffen uns, Derya strahlt sie an.

Ich steige die Treppen hinauf, gehe in mein Zimmer, kleide mich im Dunkeln aus und ziehe den frisch gewaschenen Pyjama an. Sie wollten mich nicht alleine schlafen lassen, doch ich habe so lange gebettelt, bis sie nachgaben. Ich ziehe mit Kissen und Decke in das Zimmer meines Vaters um.

Ich winkele unter der Bettdecke das Bein an, setze den Fuß auf. Das bedeckte Knie ist der Kopf ohne Mund und Zunge, er schaut den anderen Kniekopf ohne Augen an. Sie sind die Köpfe von Stelenmenschen, Mann und Frau, mager, aber satt, sie haben sich verhüllt, weil es verboten ist, dass sie sich treffen. Weil die Kniefrau dem Kniemann jedes Mal noch in der ersten Minute ihrer Begegnung sagt: Sie, die das Verbot ausgesprochen haben, würden in meinen Augen dein Abbild sehen. Er antwortet ihr dann immer: Du bleibst von mir ungesehen und unberührt.

Bayka Hanım hat mir das Märchen erzählt. Die Liebenden schwören heilige Eide. Er haucht sie an, sie haucht ihn an, ihre Atemluft vermischt sich. Sie nennen dieses ihr Leben besonders. Sie sterben, ohne sich auch nur ein einziges Mal geküsst zu haben. Ich ziehe die Beine an, schmiege Kniefrau an Kniemann. Mauersegler nisten unter dem Dach, ich verstehe ihre Vogellaute nicht. Das Zimmer riecht nach meinem Vater.

4. Der Heilige

Die Braut trägt eine Bluse aus Tüll und Spitze, einen langen Glockenrock, an den eine Schleppe angenäht ist, ein Pfauenschweif in Hellblau und Rosa. Sie hält einen Strauß aus Anemonen und Efeu in Händen. Der Blütenkranz aus Margeriten rutscht ihr immer wie-

der in die Stirn unter dem Schleier. Lochstickerei, flüstert Derya. An den Frackaufschlag hat Alpay Bey einen kleinen Efeuzweig angesteckt, er will ihr ewig treu bleiben. Die Braut hakt sich bei ihm ein, und sie gehen von Tisch zu Tisch, nehmen die Glückwünsche entgegen, nicken lächelnd, ziehen weiter. Firuse Hanim kneift jedem Kind in die Wange, ohne den Stulpenhandschuh auszuziehen. Der Kranz drückt das Haargelock platt, sie schwitzt und seufzt, aber ihre Freude will nicht vergehen.

Ich habe den Frauen gelauscht, sie sind entsetzt: Die rote Schärpe auf den Hüften der Braut regt sie sehr auf. Schükran Hanim, die rechts von mir sitzt, spricht von den Plissee-Rosetten an ihrer Handtasche, sie schaut aber gelegentlich auf, und schließlich, kurz vor dem Zerplatzen, beugt sie sich zu Derya, die Schleife an der Vorderseite ihres Turbans kitzelt meine Nase. Sie sagt: Will sie uns bloßstellen? Das Zeichen, das am Rock prangt, weist sie aus als Jungfrau. Ist das nicht unverschämt?

Derya will nicht in ein Gespräch über Keuschheit verwickelt werden, sie streicht dem bleichen Batur über den Kopf. Er hat ein zweites Stück Hochzeitstorte essen dürfen, Firuse Hanim brachte den Teller eigenhändig an den Tisch.

Wir wurden von zu Hause abgeholt und fuhren mit dem Bus auf die andere Seite Istanbuls: In Beyoglu leben Männer, die sich Diener, Zofen, Gärtner und Chauffeure halten. Der ältere Bruder von Firuse Hanim, Akkan Bey, kommt für alle Kosten auf. Er hat trotz der hohen Miete auf den Festsaal im unteren Stockwerk eines Hotels bestanden. Das Gebäude gehört dem Armenier Tokatliyan. Ein reicher Mann. Es heißt über ihn, dass er Zahnstocher und Schuflöffel aus Gold besitzt. Seine Frau soll ihn davon abgehalten haben, sich die Haare zu vergolden. Die Männer und Frauen aus meinem Viertel starren hoch zum großen Kristalllüster, er sieht aus wie eine Königskrone. Derya ist aufgefallen, dass die Kellner nicht darunterstehen wollen, sie haben Angst, dass er ihnen auf den Kopf fällt. Schükran Hanim tuschelt mit anderen Frauen, mit der Frau des Dampfbadbetreibers, mit der Frau des Schreiners und der Frau des Hodschas. Sie alle sind zornig, sie tupfen den Schweiß ab, unter den Achseln haben ihre Kleider runde Schweißflecken. Bayka

Hanim würde jedem von ihnen am liebsten mit der Kuchengabel auf den Handrücken klopfen. Sie hat den Kopf abgewandt, und als es nichts half, stopfte sie sich vor den Augen der Frauen einen geknüllten Papierstreifen ins rechte Ohr. Sie will sich nicht gemeinmachen mit Leuten, die, wie sie sagt, in die hohe Schwätzerschule gegangen sind.

Unlust rührt in Abdullah Bey, doch er muss es bis zum Ende aushalten. Er darf nicht trinken, er muss den besonnenen Anverwandten des Bräutigams spielen. Alle zehn Minuten raucht er eine Zigarette, bläst den Rauch durch die Nasenlöcher hinaus und betrachtet die verziehenden Schwaden.

Die Braut steht jetzt an unserem Tisch, sie lächelt uns an, ich lächele zurück.

Alte Mädchen sollten keinen Ehrengürtel tragen, sagt Schükran Hanim, sie sollten auch nicht daherschreiten, als führten sie einen Triumphzug an.

Alpay Bey macht einen Schritt nach vorne, Firuse Hanim einen Schritt zur Seite, sie verstellt ihm den Weg. Die Männer werden später bestimmt behaupten, dass er ihr untertan sei. Er hätte sich gefügt, statt für seine Frau zu streiten.

Liebe Dame, sagt die Braut, was meinst du damit?

Du bist vor Stolz geschwollen, sagt die Frau des Hodschas, und du hast so viel Rouge aufgetragen, dass ich nicht mehr sicher weiß, welche Hautfarbe du hast.

Ich habe Schükran Hanim eine Frage gestellt. Bist du ihre Marionette?

Du beleidigst das Eheweib des Priesters, ruft sie aus, habt ihr das gehört?

Also, liebe Dame, ich bin jünger als du. Mich hat nur mein Mann nach der Trauung geküsst. Was stört dich an der Schärpe?

Es gehört sich nicht!

Ich halte den Brauch hoch, sagt die Braut, ich habe bislang keusch gelebt. Im Gegensatz zu manchen alten Mädchen, die wir so freundlich waren einzuladen.

Nicht!, sagt Alpay Bey.

Ich habe meinem Mann auf einen Laib Brot Treue geschworen ...
Dein Haupt, dein Rumpf und deine Beine, voller Sünden, schreit
Schükran Hanım.

Ihr Stuhl fällt um, als sie sich vom Platz erhebt, ihre Handtasche wischt über meine Wange. Auch die verbündeten Frauen sind aufgestanden und rufen Verwünschungen: Die Edelfrau sei eine Magd, die nur durchs Nadelöhr blasen könne. Wer die Gattin eines heiligen Mannes verfluche, leugne Gott. Der teure Stoff an ihrem Leib tarne sie schlecht, man habe sie als Gottesleugnerin entlarvt, und das Übel müsse man mit der Axt aushauen. Firuse Hanım nennt sie daraufhin Geschöpfe von beschränktem Verstand.

Die Kellner eilen herbei, bitten die Damen um Mäßigung. Schükran Hanım schlägt einem Kellner mit der Handtasche ins Gesicht, zwei Stoffrosen fallen ab. Sie ruft, der Kerl hätte sie unsittlich am Rücken berührt. Er beteuert seine Unschuld, verlässt auf Anweisung von Alpay Bey den Saal.

Deryas Hand schießt vor, sie hält Schükran Hanıms Nase zwischen Zeige- und Mittelfinger, sie zieht an der Nase und zwingt Schükran Hanım in eine gebückte Haltung. Dann zerrt Derya sie hinter sich her, alle Gäste starren, die aufgebrachten Frauen sind erstarrt.

Wenig später kehrt Derya wieder zurück, zeigt auf den Ausgang und sagt: Raus! Als sie nicht gleich gehorchen, wirft sie ihnen einen Porzellanteller vor die Füße, sie fliehen. Firuse Hanım reicht ihr den Strauß, den sie ablehnt. Sie will nicht heiraten und sie lässt sich auch nicht überrumpeln.

Der Bräutigam klatscht in die Hände und bittet die Gäste, den Vorfall zu vergessen und weiterzufeiern. Tatsächlich reden die Männer und Frauen an den Tischen gleich los, sie sprechen über den herrlichen Skandal. Abdullah Bey schiebt seinen Stuhl neben Deryas Stuhl, grinst von einem Ohr zum anderen.

Wie bist du sie draußen losgeworden?

Frauensache.

Glaub ich nicht, sagt Abdullah Bey, du hast ihr grobe Gewalt angedroht.

Nein, Vater. Ich habe ihr gesagt, ich würde, wenn sie nicht Ruhe gibt, ein bestimmtes Geheimnis ausplaudern.

Oh, wirklich?

Sie ist, wie heißt es, keine Frau von Schande. Sie hat nichts außer ihrer verdammten Tugend.

Was könnte das für ein Geheimnis sein, sagt Bayka Hanim, wenn nicht eins, das keins ist?

Alpay Bey hat das Muttermal an ihrem Hals geküsst, er war volltrunken und torkelte am helllichten Tag durch die Lianengasse, als Schükran Hanim um die Ecke bog und mit ihm zusammenstieß. Nach dem Vorfall erzählte sie den Frauen am Brunnen in der Pilgergasse, er habe ihr auch einen Kuss auf den Mund drücken wollen. Zu ihrem Pech gab es zwei Augenzeugen, den Metzger und den Barbier. Sie erzählten: Den Verleumder hängt man im Jenseits an der Zunge auf. Also sollte diese Frau sich hüten. Der arme Mann wurde unter ihr begraben, er schrie um Hilfe, sie aber machte ein Gesicht wie eine Taube, die einen Brocken Brot aufspicken will. Wir spielten Karten, wir zögerten. Einer Frau in Bedrängnis helfen wir gern, doch wie stehen wir da, wenn wir eine Dame zur Besinnung bringen? Wir schauten tatenlos zu, der Mann biss ihr ins Ohrläppchen und in den Hals, warf sie ab und lief im Zickzack davon ...

Schükran Hanim streute daraufhin das Gerücht, beide Männer würden an verschiedenen Tagen an ihrem Fenster schnurren und um Einlass bitten. Jeder kennt die Wahrheit: Sie ist in Alpay Bey unsterblich verliebt. Im Gegensatz zur Dame Nuriye mit dem tränennassen rechten Auge kümmert sie Schicklichkeit wenig. Was aber ist das Geheimnis, das kein Geheimnis ist? Ihre Liebschaft mit dem Griechen Teologos, der Thunfisch in Salzlake verkauft.

Deryas kurze Haare erregen Aufsehen, sie wird von jungen Frauen in Rüschenkleidern darauf angesprochen. Sie rollt mit den Augen, als modisch will sie nicht gelten.

Ein Mädchen im Faltenrock lächelt mich an, ich lächele zurück. Wir spielen draußen im großen Garten Fangen. Ich renne hinter die Bäume, trotz meines Vorsprungs holt sie mich schnell ein, wir stehen schwer atmend nebeneinander und wissen nicht, was wir tun sollen. Dann sagt das Mädchen mir, dass ich es langweilen würde, und verschwindet. Ich kehre zurück an unseren Tisch, die

Gäste stopfen sich heimlich Gebäck in die Taschen. Die Braut wird wegen ihres Hochzeitleides bewundert.

Batur möchte wissen, ob ich etwas Verbotenes gemacht habe.

Kein Kuss, keine Berührung, sage ich.

Berna, sagt er.

Ist das ihr Name?

Eine verwirrte Maus. Sie kann die Lider umstülpen. Sie klopfte mir mal auf die Schulter, ich drehte mich um und bin fast vor Schreck gehüpft. Wenn sie lacht, glaubst du, ein Fohlen würde wiehern.

Wir sind umgeben von Irren, sage ich.

Und du, Hitlersohn, bist ihr König.

Zwei Geiger, ein Hackbrettspieler und ein Rahmentrommler spielen auf, der Bräutigam verbeugt sich vor der Braut, sie tanzen erst im engen Kreis. Alpay Bey schwitzt, als müsste er einen Holzklotz spalten. Er bewegt seine Lippen, sie flüstert ihm Worte ins Ohr. Er hat Tanzunterricht genommen, wie mir Derya verriet, er musste aus Anstandsgründen mit einem Mann üben. Es missfiel ihm derart, dass er nach der ersten Stunde den Lehrer auszahlte und floh. Er ruckt mit dem Oberkörper vor und zurück, seine Füße schleift er nach. Die Gäste klatschen zur Ermunterung, er aber stolpert mehrmals über die Schuhe der Braut.

Plötzlich geht das Fensterglas zu Bruch, und auch das Glas des zweiten Fensters an der Hotelfassade zerspringt in viele Scherben. Alpay Bey führt die Kellner nach draußen, wir sehen sie im Garten herumstreifen. Sie können die Steinwerfer nicht fassen. Der Verdacht fällt schnell auf Schükran Hanim und ihre Gefolgschaft. Soll man die Straßen nach ihnen durchkämmen oder gleich die Polizei rufen?

Ich kann mich heimlich absetzen. Der reiche Akkan Bey steht im Nieselregen, umgeben von starken Männern, sie bemerken mich nicht. Ich lausche und erfahre: Es passiert nicht zum ersten Mal, die Roten stecken dahinter. Moskaus Knechte. Schänder und Notzüchtiger. Dreck klebt an ihren Füßen. Feinde, ihr Kinn soll splintern. Scharf gemachte Hunde, Taschenratten mit rotem Schmier am Pelz. Ein Mann führt das große Wort, er sagt laut: Wer Herd und Heimat

verteidigt, muss das Pack niederschlagen. Er verstummt jäh, als Akkan Bey ihn stumm anblickt. Seine Entscheidung steht fest, er will keine weitere Aufregung. Die Klatschweiber werden es der Polizei hinterbringen, den Beamten wird man erzählen, dass man die Kinder ob des groben Streichs gerügt habe. Er übernehme alle Kosten. Der herbeigeeilte Hotelleiter ist sofort einverstanden. Der Mann, der die Roten verfluchte, senkt den Kopf.

Was soll ich tun?, denke ich. Behalte ich die Neuigkeit für mich, wird man weiterhin die streitsüchtige Schükran verdächtigen. Plaudere ich über das abgelauchte Gespräch, bin ich nicht länger das verschwiegene Arierkind.

Ich bitte Abdullah Bey um Rat. Er entscheidet sich für eine Notlüge: Er wird die Nachricht weitertragen und behaupten, dass er heimlich gelauscht habe.

Nach einer Viertelstunde wissen es alle Männer und Frauen im Saal. Firuse Hanim hat sich umgezogen, sie sitzt an unserem Tisch und streicht den langen Seidenrock glatt.

Die Kommunisten, sagt sie, sind es nun Verräter, oder streiten sie für eine gerechte Sache?

Schau uns an, sagt Bayka Hanim, wir wohnen fast alle im Armeleutenviertel. Und dein Bruder ist ein guter Fürst.

Die Zeiten sind vorbei, sagt Derya.

Sie hat mich schon verstanden. Schau du dich lieber nach jungen Männern um, die dein Herz stocken lassen.

Fängst du schon wieder damit an.

Sind die Roten im Recht, oder nicht?, sagt die Braut.

Wir hatten eine Revolution, was brauchen wir eine zweite?, sagt Bayka Hanim.

Was meinst du, Derya?

Sie wollen die Armen befreien. Ich denke: Was geschieht, wenn unsere Leute befreit sind? Sie rotten sich zusammen, sie plündern erst das Geschäft des einäugigen Krämers. Der übrigens in seinem Festtagsanzug grauenhaft aussieht. Aber gut, was geschieht danach? Unsere Leute strömen über die Brücke hierher und plündern Delikatessenläden. Sie brandschatzen. Sie prügeln auf Männer ein, die sie für Ausbeuter halten. Sie saufen alle Schnapsflaschen leer.

Sie brechen in die Villen ein und klauen das Silberbesteck und die Schmuckschatulle. Was sie nicht mitnehmen können, beschmieren sie mit ihrem Körperdreck oder zerschlagen es.

Kennst du einen Kommunisten?, sagt Firuse Hanım.

Nicht nur einen, sagt Derya.

Es heißt, man muss sich schützen vor ihrem Einfluss. Sonst ist man nach einer Woche auf ihrer Seite.

Wird mir nicht passieren. Es sind alles Bürgerkinder, das finde ich seltsam.

Wer selten reitet, dem tut der Hintern weh, sagt Bayka Hanım.

Wieso stellst du diese Fragen?, sagt Derya.

Ich kenne einige Männer, sie sind kultiviert. Sie sind sehr höflich zu Frauen. Vor einem Jahr etwa fingen sie an, komisch zu reden.

Sie lieben Parolen, sagt Derya, sie entnehmen sie ihren heiligen Büchern. Geschrieben von Deutschen und Russen.

Sie möchten in einem anderen Land nach Hause kommen, sagt ihre Mutter.

Du hasst sie?

Bayka Hanım verneint, sie möchte sich nicht auf die Seite der Sieger noch der Besiegten schlagen. Es gebe genug Kriegsverletzte mit Knotenstock, und wir lebten in instand gesetzten Baracken zwischen Ruinen einer vergangenen Pracht. Geld verderbe, Not verderbe, und in den Vierteln der Reichen und der Armen würden Männer hausen, die bis ins Mark böse seien.

Den jungen Frauen behagen ihre Worte nicht, sie wollen aber keinen Unfrieden heraufbeschwören. Die Gäste haben die Mantel- und Jackentaschen vollgestopft, sie brechen auf.

Braut und Bräutigam stehen nebeneinander am Ausgang, schütteln Hände, küssen Wangen, verabschieden Freunde und Verwandte. Akkan Bey hält sich im Hintergrund und mustert die Männer. Er sucht nach einem Verräter, einem Aufrührer, einem roten Volkfreund. Wir sind über jeden Verdacht erhaben, er winkt uns zu, rückt seine Krawattennadel gerade. Derya errötet und huscht ins Freie. Sie ist trotzig, sucht nach Trost. Sie kann sich nicht mehr verstecken hinter den langen Strähnen, die wie ein Kopfbehang ihre Augen verhüllten.

5. Der Frieden

Jeder Engel leuchtet. Wir aber sind stumpf. Wir waschen uns aus dem Ohr, was die Nacht hineingeflüstert. Alles ist aus Glas, wir achten darauf, dass wir nichts zerbrechen. Große Bremsen scheuchen wir nicht weg, Hundegebell schreckt uns nicht. Wir warten, dass uns die Hasen lecken. In das Dunkel ragen wir.

Abdullah Bey sagt: Dies Dunkel ist geheiligt. Wir haben nicht geschlafen, wir haben uns nicht gereinigt. Nach dem Regen: In den Pfützen baden die Tiere. Eine Stille aus webenden Spinnen.

Ich werde gerufen, ich steige hinab, ich trete ein ins Zimmer. Sein Leib im Leichentuch auf dem Boden, das Schlachtermesser, die Schneide vom Gesicht abgewandt, auf seiner Brust. Man glaubt, das Messer beschwert den Rumpf und verhindert, dass er sich aufbläht. Derya wollte es wegbringen, Abdullah Bey sagte: Kein Ungehorsam, bitte nicht zu dieser Stunde.

Jetzt sitzen Frauen des Viertels im Kreis, das tote Kind in der Mitte. Sie ziehen stumm an der Gebetskette, die Perlen klacken. Sie empfehlen Batur's Seele dem Herrn, sie loben den einen Gott.

Batur ist in den Morgenstunden gestorben, sein Herz blieb einfach stehen. Ich bin von Bayka Hanims Schrei wach geworden, Derya schickte mich wieder ins Bett. Das Zimmer, in dem er starb, wird sieben Tage beleuchtet, seine Seele ist noch an das Haus gebunden. Ich lebe im Haus des Toten. Das nicht abgedeckte Wasser in Gläsern und Krügen wurde weggegossen. Die Nachbarn lachen nicht und hören keine Musik, sie achten die Gefühle der trauernden Familie.

Abdullah Bey spritzt seiner Frau Kölnischwasser ins Gesicht, dann aber, nach einem Blick auf den reglosen Sohn, stürmt er in den Hintergarten, ich höre ihn heulend weinen. Der Erste in der Familie, dem sich Batur im Traum zeigt, wird einen Tag fasten, ich bin davon nicht ausgenommen. Die Frauen des Dampfbadbetreibers, des Hodschas, des Schreiners, und Schükran Hanim sitzen im Kreis und beten still. Alle Feste abgesagt, alle Fehden ausgesetzt, jede Feindschaft vergessen.

Die Haustür steht sperrangelweit offen. Die Feldpächter sind gekommen, mit der Mütze in der Hand, sie haben einen Korb Früchte mitgebracht. Die Metzger, die Barbieri, die Krämer, die Wachmänner, der Kaffeehausbetreiber Resul, die Mütter von Batur's Freunden, die Griechen, die Armenier, die Juden: Sie klopfen an, senkten den Kopf, sprachen ihr Beileid aus. Der Hodscha stieg auf das Minarett und sang die Totenklage. Webende Spinnen, Gottespreiung, summende Fliegen, gerötete Augen, bestickte weiße Ziertücher. Mein Vater wurde benachrichtigt, er wird bestimmt nicht erscheinen, der Kummer des fremden Volkes stößt ihn ab.

Der Hodscha und sein Gehilfe treten ein. Nein!, schreit Bayka Hanim und wirft sich auf den Leichnam ihres Sohnes. Abdullah Bey gelingt es nur unter großen Mühen, sie wegzuzerren. Ich werde nicht fortgeschickt.

Sie legen Batur in einen schlichten Holzsarg, schultern ihn, gehen auf die Straße, der Sarg ruht auf der rechten Schulter von Abdullah Bey und auf der linken Schulter des Hodschas. Der einäugige Krämer und Haydar lösen sich aus der wartenden Menge, treten an das hintere Sargende. Nach wenigen Schritten übergeben sie an andere Männer, die das Gotteslob ausrufen. Nach altem Brauch muss der Vater des Toten den Sarg vorne rechts und links und hinten rechts und links getragen haben. Ich sehe weinende Frauen am Straßenrand und Kleinkinder, die zu ihren Müttern hochschauen.

Als wir an Resuls Kaffeehaus vorbeiziehen, strömen die Jungen und die Alten zum Sarg, wechseln sich ab, verschmelzen mit dem Geleit.

Ein Mann sagt: Sei tapfer, Arier.

Ein anderer flüstert: Seine reine Seele flog empor zum Allmächtigen.

Eine Frau eilt zu mir und wringt über meinem Kopf ein nasses Tuch aus. Die Hitze soll mir nicht schaden.

Das Wasser rinnt mir den Rücken herunter, ich fröstele. Ist er erlöst? Sehnt er sich schon nach uns? In der Holzkiste liegt sein Leib. Wird es heute Nacht in unserem Haus spuken? Wird er mir im Traum erscheinen? Ich fürchte mich davor, ich wünsche, dass er mich in Ruhe lässt. Seine Mutter hat ihn ein letztes Mal gekämmt,

die Totenwäsche nimmt der Hodscha vor. Was geschieht mit seinen Kleidern? Bayka Hanim wird sie nicht verschenken. Es würde ihr bestimmt das Herz brechen, wenn sie sein Hemd an einem anderen Kind sähe.

Meine Freunde haben sich dem Zug angeschlossen. Burak hat weinte rote Augen. Dschenk und Nuyan klopfen mir ungelent auf den Rücken, sie erstarren plötzlich. Auf der gegenüberliegenden Seite der Pilgergasse stehen die Feinde: Kubilay und die anderen Kinder. Der Kopfabreißer fehlt. Sie kommen heran, schütteln mir, einer nach dem anderen, die Hand.

Kubilay sagt: Er war mutig.

Sie wenden sich ab, wir sehen ihnen nach.

Wolf, flüstert Abdullah Bey.

Ja.

Ich möchte, dass du jetzt gehst. Wir werden vor der Moschee das Totengebet verrichten.

Wieso darf ich nicht dabei sein?, sage ich.

Mein kleiner Christ, es ist besser so. Kehrt nicht nach Hause zurück. Spiel mit deinen Freunden.

Ich spiele nicht, rufe ich.

Dann trauert, sagt er und eilt zum Sarg.

Wir gehen zum hohlen Baum auf der Brache innerhalb der Mauern, ich lasse mich auf die trockene Erde fallen. Die Freunde sitzen mir gegenüber. Keiner wirft mit Steinen, keiner schaut sich um. Fünf weniger eins sind vier, sagt Nuyan, man hat uns einen Arm ausgerissen.

Ihn beweint jede Frau im Viertel, sagt Dschenk.

Die Seele, sage ich leise, was ist das?

Das gibt's doch auch bei euch, sagt Burak.

Mein Vater hat mich nichts gelehrt.

Sie ist mit bloßen Augen nicht zu sehen.

Hat überhaupt jemand, der noch lebt, eine Seele gesehen?

Den Seelen fällt es nicht leicht, Abschied zu nehmen. Sie sind woanders, von einer Minute zur nächsten. Gerade haben sie geatmet, dann schweben sie über ihrem eigenen Körper. Sie müssen alles

neu lernen: das Gehen, das Sprechen. All die wildfremden Menschen, einige kennen sie, die meisten sind ihnen aber unbekannt. Na, ich weiß nicht, sagt Dschenk, Fleisch verwest, Blut verfließt. Den Tod wird keiner entmachten.

Ein wilder Hund schnappt nach einer Wespe in der Luft und zerbeißt sie. Kopf und Leibchen fallen ihm aus dem Maul. Die Freunde, sie rätseln darüber, wann Batur's Kinderseele in den Himmel auffährt und wann die Posaune erschallt und wir von den Toten auf erweckt werden.

Dann kommt das Gespräch auf meinen Vater, den Verschollenen. Denjenigen, der verschwand und ein Loch hinterließ wie ein Toter. Könnte ich sicher sein, dass nicht ein Fremder den Brief an mich verfasst hat?

Wieso seid ihr ausgewandert?, sagt Burak.

Hitlers Schnurrbart, sage ich.

Verdeckt die Mulde der Oberlippe.

Ja. Mein Vater hat sich in der Schule darüber lustig gemacht. Nicht nur einmal.

Der Krämer Yanni hat einen Backenbart, sagt Nuyan, und er hat einen Kragenknopf verschluckt.

Was?

Großer Adamsapfel. Hüpf't beim Schlucken und Singen. Yanni Bey klopft darauf, trommelt auf die Rippen, und summt traurige griechische Lieder. Ich sah ihn im Trauerzug.

Wir hören einen unterdrückten Schrei, und ohne ein Wort schleichen wir uns in die Richtung, aus der er kam. Auf dem Schindanger, dem Platz, auf dem den Opfertieren das Fell abgezogen wird, an der Torruine, bewegen sich die hohen Büsche. Fünf weniger eins sind vier. Burak an meiner Seite, Dschenk und Nuyan bilden die Flanken, wir nehmen sie in die Zange. Ich sehe nackte kleine Füße unter den Zweigen, die Ballen schmutzig, eine Ferse aufgerissen, winzige Schrammen. Ein Junge kniet über einem Mädchen auf dem Rücken, er stopft ihm Erde in die Unterhose. Zwei Jungs schauen zu, ich kenne sie alle nicht, Zigeunertataren von außerhalb.

Was macht ihr da?, sage ich.

Der kniende Junge fährt jäh hoch, seine rechte Hand verschwin-

det in den Tiefen seiner Joppe, und dann zerschneidet er die Luft mit einem Taschenmesser. Die anderen Jungs ballen die Fäuste, das Mädchen liegt ruhig da und atmet durch den offenen Mund. Ihre Nase sieht aus wie ein Daumen im Gesicht.

Sie ist unten auf, sagt der Anführer mit dem Messer, wir stopfen sie. Bastarde, sagt Dschenk.

Wer hat dich an der Wange geküsst? War's einer von unserem Stamm?

Du Schmutzfleisch, sage ich.

Du taugst nur als Zahnstocher, sagt er, mit dir reinige ich mir die Zähne.

Ihr Zigeuner fressst tote Fliegen, sagt Nuyan.

Es heißt über euch im Viertel, dass ihr den blanken Hintern streckt, sobald ihr die Lampe löscht. Dann kommen eure Väter und Onkel und stopfen euch.

Feiges Pack, sage ich, ihr zwingt das Mädchen zu einem abartigen Spiel.

Der Luftzerschneider dreht sich zu ihm um und fordert es auf, zu sprechen. Es schweigt und schließt die Augen. Nach einem Tritt an das Bein setzt es sich auf und greift zum Rock, der an einem Zweig hängt. Ein Zigeunerjunge zerrt daran und wirft ihn mir vor die Füße.

Ihr seid Mädchen, sagt das Mädchen.

Habt ihr das gehört? Sie will es. Ihr habt sie um das Vergnügen gebracht.

Der Stein in Dschenks Faust kracht ihm ins Gesicht, er geht sofort zu Boden und jammert. Ich schlage einem Zigeunerjungen auf den Hals und an die Schläfe, Nuyan kümmert sich um den anderen, Burak wankt unter den Ohrfeigen des Mädchens, das ihn schreiend angesprungen hat. Aus dem Daumen im Gesicht tropft Schleim, es wischt ihn weg und schmiert ihn in Buraks Haar. Sie fliehen, wir tun so, als würden wir ihnen nachsetzen.

Sie verdrecken die Welt, sagt Nuyan.

Die Zigeuner?, sage ich.

Nein, die Abartigen.

An diesem Tag wollten wir nicht kämpfen, wir wollten Batur ehren. Jeder schämt sich. Jeder ist stolz. Wir loben Dschenk, der mit einem Hieb einen Bastard fällte. Er dreht uns den Rücken zu, geht schweigend davon.

Ich starre auf den Rock am Boden und werfe ihn über die Mauer. Das Mädchen wird ihn bestimmt wiederhaben wollen, er taugt nicht als Beute. Ich stolpere über das Feld, setze einen Fuß vor den anderen, denke an nichts, trete durch das offene Gartentor und die offene Tür ins Haus.

Derya feilt sich die Nägel rund, reibt das Nagelbett mit feuchter Walnusschale dunkel. Sie erzählt. Sie war eingeschlafen und hat geträumt.

Meine Haare brannten, sagt sie, Funken stoben auf, ich klopfte halbherzig auf meinen Kopf. Funken wirbelten um mich herum. Ich freute mich darüber, ich hatte keine Schmerzen. Ich dachte im Traum: Ich will nie wieder im Dunkeln stehen, ohne die kleinen, schnell verknisternden Blutblüten ...

Blutblüten?

Die Funken, sagt Bayka Hanim leise.

Ist dir Batur erschienen?

Er weht noch über den Dächern, nah an den fliegenden Vögeln.

Mutter und Tochter weinen, ich fülle ihre Gläser mit Wasser, sie trinken. Bayka Hanim bekommt einen Schluckauf.

Ich muss warten, bis sie sich wieder beruhigt haben.

Derya erzählt: Von einem heftigen Windstoß wurde sie umgeworfen. Dann veränderte sich das Bild, sagt sie, ich legte dein Schafsfell auf die Schultern, spazierte durch ein Villenviertel, grüßte Frauen.

Keine Männer, sagt Bayka Hanim.

Ja. Verjüngte alte Frauen. Großmütter ohne Falten und Runzeln, die Haut ganz glatt, sie trugen Hüte, seltsame Hüte mit breiter Krempe. Ich grüßte sie, sie grüßten höflich zurück. Ich kannte sie nicht, sie kannten mich.

Dann ein anderes Bild, sagt ihre Mutter.

Ich säugte ... eine Ratte.

Oh, nein!

Sie hatte kleine Kinderzähne. Sie war gekleidet wie ein erwachsener Mensch.

Das alles hast du geträumt und nicht vergessen?, sage ich.

Sie rügt mich, weil ich ihr unterstelle, dass sie alles erfunden hat.

Ich weiß, was sie in diesem Augenblick denkt: Der Arier ist uns fremd, er wird es nie verstehen, was wir lieben und was wir verachten. Mein Vater sagte oft, dass an diesem Rand der Erde die Häuser einsinken und mit ihnen die Menschen. Deshalb würden sie komisch werden: Die Frauen deuten Träume und Tintenschlieren im Wasser. Die Männer beschauen die durchschnittene Kehle des Opfertiers nach Zeichen. Ihre seherische Gabe, eine Einbildung. Sie leiden an Überhitzung. Meines fernen Vaters Worte: Jenem Volk entstammst du, in diesem Volk bestehst du.

Es erglühen mir seine Worte im Mund, ich schleiche durch das Geisterhaus, achte auf ein verräterisches Flackern oder ein schwaches Glimmen im Dunkeln. Haben sie Batur schon in die Grabhöhle gelegt, haben sie ihn mit Erde bedeckt?

Fromme Frauen beschenken Bayka Hanim mit Gaben, sie kauern sich für eine kurze Weile hin, beten zu dem, der niemals stirbt. Die Frauen, sie schauen mich an, sie ziehen die Armstulpen oder die Ärmel hoch und starren, ich weiche den Blicken aus. Die Frau des Zahnarztes Sawen, Minna Hanim, bringt Brot und Honig, Derya bittet sie, Platz zu nehmen, sie legt den Schleier aus schwarzer Spitze ab, trinkt kalte Limonade, spricht von der neuen Zeit, von der sie sich verhöhnt fühle. Sie hat wohl ihren Oberlippenflaum frisch gezupft, die Lippe ist gerötet. Sie stockt mitten im Satz und sagt, dass Hitlersohn nicht verbleichen dürfe. Bayka Hanim trüge schwer an ihrem Kummer, man habe ihr das Herz herausgerissen, bei einem solchen Verlust verdorre jede Frau.

Du musst ihm die zweite Mutter werden, sagt sie.

Wir trauern um Batur, sagt Derya mit kalter Stimme.

Er ist früh vollendet. Der Herr in der Höh' nehme sich seiner an.

Amen, sagt Bayka Hanim.

Versteht mich nicht falsch. Der Kleine ist Halbweise. Mutter tot,

Vater abwesend. Es wird ihm geschehen, dass er alle Farbe verliert.

Wenn man nichts unternimmt.

Was meinst du damit?, sagt Derya.

Ich sehe, du bist aufgebracht.

Du verhältst dich unangemessen.

Ich war vier, als man mir meine Eltern wegnahm, sagt Minna Hanim, ich muss darüber schweigen, weil man mich sonst ins Zuchthaus steckt.

Großes Unrecht, sagt Bayka Hanim leise.

Liebe Schwester Derya, die Männer, sie sind ... so, wie sie sind. Wir Frauen müssen uns um das Wichtige kümmern. Glaubst du nicht auch, Hitlersohn?

Was glaube ich?

Dass man eine nasse Hose zum Trocknen aufhängt. Dass ein Apfel mit einem toten Wurm im Kern ungenießbar ist. Dass zwischen ein Ja und ein Nein eine Nadel passen muss.

Dem Jungen ist ganz schwindlig von deinen Fragen, sagt Derya.

Wieso? Ich rede in einfachen Worten.

Darf ich eintreten? Ich habe geklopft.

Kubilay steht im Türrahmen. Minna Hanim ist vor Schreck der schwarze Schleier zu Boden geglitten, ich bin sofort auf den Beinen und spähe aus dem offenen Fenster. Wo steckt sein großer Bruder? Er muss auf Drängen von Bayka Hanim ein Glas Limonade trinken, dann werden wir entlassen.

Ich folge ihm stumm, er führt mich durch das verunkrautete Feld, dann gehen wir entlang des Ackers, der mit Stallmist gedüngt wird, wir weichen Fliegenschwärmen aus, und als er sich duckt, mache ich es ihm nach. Er drückt mich in eine tiefe Ackerfurche, kriecht neben mir vor, ich stemme Ellbogen und Füße in die Erde, starre auf das Loch in seinem rechten Schuh, scharre mich frei, krieche auf seiner Spur hinter ihm her. An der Hinterseite des Stalls schiebt er eine lose Holzlatte zur Seite, wir schlüpfen hinein, verstecken uns hinter Tragekörben. Drei Kurden zerren einen Stier am Strick in den Verschlag, das Tier ist kaum zu bändigen. Ein Stiel ragt zwischen seinen Hinterläufen hervor. Als eine Kuh hereingebracht

wird, reißt sich der Stier fast los, die Männer schlagen mit Ziemern auf seine Flanken. Dann bäumt er sich auf, seine Vorderläufe liegen auf dem Rücken der Kuh, der Stiel verschwindet, die Muskeln an den Hinterbacken des Stiers zittern beim Rucken. Der Stier springt in der nächsten Stunde sechs Kühe an. Schweiß auf seiner schwarzen Haut. Die Kurden zerren ihn fluchend aus dem Verschlag.

Wir warten, wir atmen flach und warten. Kubilay nickt mir zu, auf demselben Wege kriechen wir zurück, und dann stehen wir auf, klopfen die Erdbrocken von Hemd und Hose und laufen los. Am Brunnen waschen wir Gesicht und Hände, die Frauen schimpfen nur mit Kubilay wegen des Dungenruchs, der uns anhaftet. Ich werde verschont.

Wir sitzen auf der Bordsteinkante, die Frauen sind weitergezogen. Sahst du es zum ersten Mal?, sagt er.

Ja.

Sein Fleischspieß ist schon mächtig.

Darüber spricht man nicht, sage ich.

Wieso? Fällst du gleich in Ohnmacht?

Jeder schweigt darüber.

Es ist wie Kacken, sagt Kubilay, dein Bauch grimmt, du eilst zum Plumpsklo, schließt die Tür, damit keiner dir dabei zuschaut.

Kann sein, sage ich.

Du gehst danach nicht zu den Leuten und berichtest. Oder doch? Blödsinn.

Siehst du?! Wir können jetzt schon kacken. Für das andere sind wir noch nicht so weit.

Hast du ein Mädchen nackt gesehen?, sage ich.

Hab' ich.

Und?

Nur ein kurzer Blick auf die sonst versteckte Stelle.

Du hast gespannt?

Bist ein anständiger Junge. Das verkraftest du nicht, sagt er.

Und du machst einen großen Qualm um alles, sage ich.

Also gut. Es geschah ohne Absicht. Sie hockte hinter einem Busch, ich lief mit meiner Mutter zufällig daran vorbei. Sie ist hochgeschwollen, und da, für ein paar Sekunden, sah ich es.

Und ... wie sah es aus?

Kannst du lesen?

Kann ich.

Wie der Buchstabe V, mit einem geraden Strich in der Mitte.

Das deutsche W, sage ich leise.

Weiß ich nicht. Ich habe jedenfalls später in meinem Zimmer daran gedacht. Behältst du es für dich?

Ja, Ehrenwort.

Arierwort?

Meinetwegen, sage ich.

Kaum hatte ich das Bild in meinem Kopf, kitzelte es mich. Es war aber kein gutes Gefühl. Ich habe mich angestrengt, es zu vergessen.

Es gibt Wichtigeres zu tun.

Dein Bruder ...

Er ist ein fressender Schatten, sagt er.

Wieso?

Er vermindert das Licht.

Er winkt einen Straßenverkäufer herbei, der kleine, scharf gewürzte Fleischstücke anbietet, und bezahlt mit einem Büffelauge: eine Fünfundzwanzig-Kurusch-Münze. Viel Geld für ein Kind. Er fragt, wie mir die gerösteten Hahnenkämme schmeckten. Ich will ausspucken, er lacht. Dann zählt er auf, was man alles in das Hack hineingeknetet habe: Knorpel vom Schafsschwanz. Fleisch vom kleinen Getier, das in Erdlöchern haust. Die mutigsten Kerle fangen es mit der bloßen Hand. Falsche Bratleber, Hauptspeise der Armen, gemahlene Knochen und Mehl.

Ich esse weiter, der Händler ist kopfschüttelnd weitergezogen. Batur kann keinen Bissen mehr kauen, denke ich, zugeschüttet hat man ihn, und er hat sein kurzes Leben mit Schmerzen beendet. Bestimmt hat er sich keine Totenstille ersehnt.

Kubilay will mich zu einem Platz mitnehmen, auf dem schöne Mädchen in Röcken stehen, manchmal würde der Wind die Röcke hochwehen. Wir schlagen den Weg zum benachbarten Viertel Im-rachor ein. Ich sehe die Verrückten der Straße, ich höre seufzende Hunde in Hinterhöfen. Ein verrotzter Junge leckt am Apfelbutzen.

Er bemerkt, dass ich ihn anstarre, und ruft böse: Juckt dich der Buckel?

Messingfarbene Häuser, die Köpfe der Droschkengäule von Bremsen umschwärmt, alte Männer mit Blutblasen an den Händen, sie haben ihr Glück aufgebraucht. Kleine Büschel ausgekämmten Frauenhaars haben sich an Zaunpfahlsitzen verfangen. Der Mann des Hauses raucht unter einem Wäscheseil, an dem lange Unterhosen hängen. Hier leben die Düsteren, deren Gesicht vor Scham und Zorn funkelt. Sie haben viele Narben und viele Stellen, an denen der Schorf von der Wunde noch nicht abgefallen ist. Man sagt, sie legen sich im Sommer zwischen den Gräbern schlafen. Sie sind lebender Schmuck der Toten. Krumm abstehende Nagelköpfe an einem Holzpfeiler mitten im Weg.

Kubilay erzählt: Die großen Brüder, von Anisschnaps aufgepeitscht, schlagen mit dem Messerknauf die Nägel in das Holz, und es geschieht oft, dass sie sich in der Hitze einen halben Finger abhacken. Besprenkelt von Licht, das durch die Baumkronen scheint. Zapfelnde Lichtfische an den Kleidern der alten und jungen Frauen, die um eine Zypresse versammelt sind. Von einem hohen abstehenden Ast hängt eine schwere Kette herab.

Ein düsterer Mann, der Gebetsketten verkauft, erzählt: Der Prophet Elias höchstpersönlich hat die Kette hochgeworfen. Die Frauen bewegten viele Fragen. Sie wollten wissen: Ist mein Verlobter reinen Herzens? Sind meine Gedanken von Gott oder vom verfluchten Teufel? Wird mein zweites Kind ein Junge? Soll ich meine Tante im Dorf besuchen, obwohl sie jedem unverheirateten Mann erzählt, dass ich nichts taue?

Wie finden die Frauen eine Antwort auf diese Fragen? Sie treten an den Baum heran. Wenn sie, auf Zehenspitzen stehend, das untere Ende der Kette berühren können, lautet die Antwort Ja. Wenn nicht, nein. Er habe viele arme Seelen heulend davonhuschen gesehen, obwohl sie Schuhe mit hohen Absätzen getragen hatten.

Ich sehe Mädchen mit kleinen Stecken unsichtbare Worte auf bunte Stoffstreifen zeichnen. Sie binden die Fetzen an die Zweige, sprechen flüsternd ein Gebet, machen anderen Wundersüchtigen Platz. Knoten in allen Farben, die Zypresse eine geschmückte Braut.

Die Frauen starren immer wieder zur kahlen Eiche auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Der Baum der kreischenden Seelen. Kein Blitz spaltete den Stamm, die Quelle versiegte nicht, die Eiche ausgetrocknet haben die Seelen, die nah bei uns Lebenden sein wollen. Klagende Scheuchen, herabgetropftes Gift des Himmels.

Unter diesem Baum darf ich nicht sitzen, der Schatten der Eiche darf mich nicht streifen. Tete hat davor gewarnt, ich werde ihr meinen Besuch auf dem Platz der Wünsche verschweigen. Die Mütter mustern uns argwöhnisch. Der Alte rasselt mit den Perlenketten, als wollte er uns verscheuchen.

Wir müssen weichen, ich folge Kubilay in eine Gasse mit windschiefen alten Häusern. Er klopft an einer Tür, beim fünften Klopfen wird die Tür aufgerissen.

Ich starre auf die Hände der Frau, dünne Goldringe, die sich tief ins Fleisch eingeschnitten haben. Sie kehrt uns den Rücken zu, nimmt im Vorhof auf einem Stuhl mit hoher Lehne Platz. Wir müssen stehen.

Herrin, sagt Kubilay, danke, dass du uns empfängst.

Erzähl', sagt sie, halte dich kurz.

Ich möchte, dass du für mich eine Frau verhext.

Du bist ein Kind.

Nicht das, was du denkst. Es geht um meine Mutter.

Ich wirke keine böse Hexerei, sagt sie ungehalten.

Sie sitzt still am Fenster und nagt an einem Sesamkringel. Wenn ich sie anspreche, macht sie sich klein. Sie kocht, sie wäscht, sie bügelt. Die Frauen in der Nachbarschaft meiden sie, weil sie ihre Grüße nicht mehr erwidert.

Deine Mutter ist seltsam geworden, sagt die Herrin.

Vor vier Monaten fing es an. Ich habe einen älteren Bruder ...

Weiter.

Er ist wild.

Herzlos, sage ich leise.

Still! Er spricht. Also?

Mutter isst und schläft wenig, sagt Kubilay.

Gut, sagt sie, dagegen kann ich was tun. Geh zum Brunnen, schau hinein.

Kubilay gehorcht, ich sehe seinen gebeugten Rücken, seinen schweißnassen Nacken. Die Herrin beachtet mich nicht. Träume, Zeichen, aufgerissene Wolken, fremdes Volk. Er kommt zurück, wischt die pechschwarzen Haare aus der Stirn.

Was hast du gesehen?

Schatten, sagt er.

Ruhen sie?

Sie kräuseln sich. Wandernde Schmierflecken.

Hauchen sie? Wispern sie einen Laut?

Nein, Herrin.

Nichts und niemand kann deine Mutter einschüchtern, sagt sie, kein Unrat in ihr, aber Unrat um sie herum. Gelobter Gott, hilf ihr! Meinst du auch mich damit?

Ich muss jetzt Öl in meine wehen Beine reiben. Die Zeit ist um.

Aber du hast mir nicht geholfen, ruft Kubilay, Geld gegen Zauber, das ist dein Geschäft. Du entlässt mich ohne Trost.

Ihr wart bestimmt am Baumschrein, sagt sie und steht auf, und ihr habt voller Angst herübergeblickt zur kahlen Eiche. Letztes Jahr sah ich Folgendes mit eigenen Augen: Ein Vogel baute an seinem Nest auf hohem Ast. Da fuhr etwas herunter und schnappte ihn. Die Frauen an der Zypresse sahen zum verwaisten Nest, und dann zu mir. Seitdem lassen sie mich in Ruhe. Hast du mich verstanden, kleines Kind?

Ja, Herrin.

Das Geld. Du weißt, wie viel du mir schuldig bist.

Wir streifen lustlos durch das Viertel. Kubilay ist besiegt worden von einer Hexe, die Holz verhärten und Seelen als niedere Diener binden kann. Frauen vom Lande, in die Stadt geflohen, flehen um den Beistand der Heiligen, der Platz wimmelt von ihnen. Mütter beschauen die Töchter anderer Mütter. Gott liebt Einfachheit und die einfachen Leute, der Heiratsmarkt an der Zypresse wird ihm aber nicht gefallen.

Plötzlich bleibt Kubilay stehen, dreht sich zu mir um und sagt: Du

bist kalt wie ein Grabstein im Regen. Ich solle endlich zugeben, dass es eine Eigenheit der Deutschen sei.

Wir trauern allein, wenn keiner zusieht, sage ich, die Frauen hier reißen sich die Kleider in Fetzen, sie wetteifern miteinander. Sie schminken dicke schwarze Ränder um die Augen. Wenn sie weinen, zerläuft der Lidstrich zu dicken Rinnsalen auf den Wangen. Von ihren Wehklagen bekommt man Kopfschmerzen, alle Eulen in der Umgebung fliegen auf und davon. Meine Mutter war deutsch, mein Vater und ich sind deutsch. Was hast du dagegen? Ihr erinnert mich immer daran, an meine Deutschheit, ich aber denke gar nicht daran. Wieso beschäftigt es euch? Arier da, Arier dort, den ganzen Tag geht es so ...

Ist gut, sagt er.

Du bist doch selber kein richtiger Türke.

Willst du mich reizen?

Über euch Tschetschenen heißt es: Viehmelker, keine gute Gesinnung.

Wir sind Krieger, ruft er, wir haben gegen die Russen gekämpft, da wurde dein Urgroßvater noch von der Amme gesäugt.

Lange her, sage ich.

Du hast ein Loch im Kopf. Da ist alles aus dem Schädel herausgeflossen.

Er starrt mich an wie ein hechelnder Wolf im Schlammloch. Dann kämpft er mit glühenden Worten. Die neue Zeit, sie sei neu, weil es eine neue Herrschaft gebe. Die Herren verordneten: Das Alte war barbarisch. Wer ihm anhängt, ist verkrüppelt. Er spuckt wütend aus, er spuckt die Worte aus, die er bestimmt von seinem Vater gehört hat. Wir sind keine Brüder, er rühmt seinen Stamm. Dann sollte er sich an Kinder gleichen Blutes halten. Ich bleibe bei meinen Freunden.

6. Der Wahrer der Sicherheit

Abdullah Bey schlingt das lange hellbraune Tuch elf Mal um den Leib, er zerrt und zieht und steckt das lose Ende hinter die Bauchbinde. Das kurze Tuch legt er in der Mitte seines Körpers an und beginnt, sich langsam zu drehen. Nach dem achten Mal ist ihm schwindlig, er muss sich hinsetzen.

Er hat es mir erklärt: Die Bauchbinde ist nicht bloßer Zierrat. Sie sorgt dafür, dass man im Sitzen wie im Stehen einen geraden Rücken hat. Männer dürfen die Schultern nicht hängen lassen, sonst verdächtigt man sie weibischer Neigungen.

Er knöpft die Weste zu, schlüpft im Eingang in die frisch gewachsenen Schuhe, tritt mit dem rechten Fuß über die Schwelle. Er hat vor Tagen beim Abendessen plötzlich verkündet, Hitlersohn Wolf müsste ihn ab sofort bei seinem Gang durch das Viertel begleiten, wir müssten uns aneinander gewöhnen. Bayka Hanim und Derya machten wissende Gesichter.

Also folge ich ihm auch heute, ich schweige und schaue nicht auf, wenn er mich heimlich mustert. Zwischen zwei gegenüberliegenden Häusern ist ein Spruchband gespannt, ich lese: Das Herz des Volkes ist die Kaserne des Soldaten.

Auf Höhe des Dampfbads lächelt Abdullah Bey, er erzählt wie jeden Tag eine Geschichte aus seiner späten Kindheit. Der Milchmann war Vater von drei Töchtern, die Älteste liebte Katzen, und wann immer sie eine Katze sah, lockte sie sie mit sehr seltenen Lauten an. Es hörte sich an, als würde ein großer Vogel aus der Höhe kleine Klumpen plumpsen lassen. Das Mädchen lispelte nämlich. Sie sang auf offener Straße Lieder von Herzen, die in Regennächten in Stücke zerspringen. Und weil sie lispelte, klangen die Lieder nach mongolischen Volksweisen. Er, Abdullah Bey, habe immer Husten vorgetäuscht, um nicht schreiend zu lachen. Eines Nachmittags kam ihm das Mädchen entgegen, es blieb stehen und fragte artig, wie es ihm gehe, und da habe er nicht mehr an sich halten können und gelacht wie ein entlaufener Irrer. Nach diesem Vorfall sah das Mädchen in ihm einen gemeingefähr-

lichen Jungen, noch Jahre später zuckte es bei seinem Anblick zusammen.

Er reißt beim Gehen ein Zündholz an, hält es an die platt gedrückte Zigarette, die Schachtel steckt er in die hintere Hosentasche. Er nimmt einen tiefen Zug, atmet aus, grüßt bekannte Männer. An der Moschee hastet er gebückt vorbei, der Krämer Yanni winkt aus seinem Laden. Wir sind im Stadtteil der Moses- und Jesusgläubigen, sie haben ihre Ruhe- und Feiertage, Abdullah Bey kennt sie alle.

Er sagt: Das bleibt unter uns, und ohne eine Antwort abzuwarten, betritt er Hristos Trinklokal. An einem großen runden Tisch sitzen sechs Männer, sie erwidern den Gruß. Nackte Wände, Rauch, Steinboden. Hristo fegt mit einem Rutenbündel hereingewehten Schmutz an unseren Füßen vorbei über die Schwelle. Er stellt keine Fragen, schiebt für mich einen Schemel an den Tisch. Ekrem Bey verdreht die Augen, ich bin ihm nicht willkommen. Vor ihm steht ein trübes Wasser im hohen Glas, er greift zum Teller mit Mandeln und Walnüssen, kaut und schluckt.

Du verdirbst ihn, sagt er, was hat der Arier hier zu suchen?

Stör' dich nicht an ihm, sagt Hristo.

Ein vaterloser Junge, der Gnade eines Mannes ausgeliefert, der vor Kurzem seinen Sohn begrub.

Franz hat in der Hauptstadt Arbeit gefunden, sagt Abdullah Bey, Wein und Likör den Frauen, Anisschnaps uns Männern!

Hristo stellt ihm ein Glas auf den Tisch und fährt fort, die Winkel der Schenke auszufegen. Die Männer trinken und kauen. Der Thunfischverkäufer Teologos Bey reibt sich die Müdigkeit aus den Augen. Der Schweiß rinnt mir den Rücken herunter. Ein Mann krepelt die Ärmel hoch, ich sehe einen Ahnensäbel aus verblaster Tinte auf dem Oberarm.

Ich fühle mich unwohl in der Gegenwart des Kindes, sagt Ekrem Bey, wie kann ich sicher sein, dass er nicht petzt?

Er weiß, was sich gehört, sagt Abdullah Bey.

Wirklich? Dabei könnte ich schwören, dass er alles seinen Spielkameraden erzählt. Und dann weiß es auch bald mein zänkisches Weib.

Wirst du Ekrem Bey verraten?

Nein, sage ich leise.

Er wird sein Wort brechen, sagt Ekrem Bey, ich sehe es ihm an seiner Nase an.

Da sind nur Sommersprossen, sagt Abdullah Bey.

Als hätte der Teufel durch das Sieb gebrunzt.

Lass gut sein, sagt Hristo.

Was redest du mir hinein, Wirt! Ich mache, was mir passt.

Schau mich an, Schnapsschwamm, ruft Abdullah Bey, es gibt jetzt nur noch zwei Möglichkeiten. Entweder du entschuldigst dich bei meinem Jungen. Oder wir tragen den Händel vor der Schenke aus. Der Tag wird immer schöner, sagt er, steht auf, schwankt, hält sich an der Tischkante kurz fest, fällt hintüber, bleibt liegen. Die Männer kauen und trinken.

Ist er tot?, flüstere ich.

Teologos Bey schüttelt den Kopf. Walnüsse und Mandeln bedecken den reglosen Leib von Ekrem Bey. Wundersamerweise ist kein Glas zerbrochen.

Eine ganze Flasche hat er schon geleert, sagt Hristo, heute Morgen kam er hereingestürmt, befahl mir, den Laden vor der Zeit aufzumachen. Ich wollte keinen Ärger. Seht auf den Mann. Das Hemd voller Flecken, ein Hosenbein bis zum Knie aufgerissen. Ich fragte nach, er tönte wie eine leere Tonne. Schimpfte, schmähte. Hat sich gebalgt mit Schecho, dem Kurden. Prahlte mit seiner Kraft. Was war geschehen? Ich gebe seine Fassung wieder. Er hat den Kurden bei der Notzucht eines Schafes erwischt ... ich erspare euch die Einzelheiten.

Verleumdung, sagt der Mann mit dem in die Haut geritzten Säbel, darauf stehen mindestens fünf krachende Maulschellen.

Bitte, sagt Teologos, bestrafe ihn doch jetzt.

Ich schlage keinen halb toten Mann.

Wahrscheinlich hat Schecho das verirrte Tier einfangen wollen. Packte es am Fettschwanz, und für Schnapsschwamm sah es aus, als würde er das Schaf ... bedrängen.

Was soll mich schmerzen der Zahn in anderer Leute Backe, sagt ein anderer Mann. Ekrem düstet seine schlechte Laune aus. Und

wenn er aufwacht, wird er so tun, als hätte er sein Gedächtnis verloren.

Hristo, Teologos, sagt Abdullah Bey, ich brauche euren Rat. Der kleine Christ, ich habe ihn heute nicht ohne Grund mitgenommen. Das Kind verwaht. Es muss in seinem Glauben unterwiesen werden. Es nimmt sonst unsere Sitten an.

Die Griechen sind ratlos. Der Wirt verweist auf ein Streitgespräch mit dem Priester. Er habe auf Männer und Frauen mit krummen Nasen und krummen Beinen gezeigt. Dann habe er gesagt, dass es ihm schwerfalle, diese Menschen als Gottes Ebenbild zu sehen. Seither würde der Priester ihn auf der Straße nicht grüßen.

Also wirst du mir helfen, Teologos, sagt Abdullah Bey.

Hast du deine Kinder vom Hodscha unterrichten lassen?

Nein, das ist aber etwas anderes.

Wieso?, sagt Teologos, er soll lieber lernen, wie man die Mädchen verrückt macht. Ich erzähle mal eine Geschichte von unserem Priester. Er sieht, wie ein Fink auf die Glocke kackt. Am nächsten Tag zur gleichen Zeit erwischt er ihn wieder beim Kacken. Das geht einige Tage so weiter. Der Priester denkt: Ich muss diesen Vogel einfangen. Er stellt eine Schale hin, in der Brotbrocken im Wein schwimmen. Der Fink fliegt auf die Glocke, kackt, pickt das weingetränkte Brot, pickt alle Brocken auf. Es gelingt dem Priester, den beschwipsten Vogel einzufangen. Er hält ihn in der Faust und spricht: Wärest du ein frommer Christ, würdest du die Glocke nicht verdrecken. Wärest du ein frommer Moslem, würdest du den Wein nicht trinken. Was bist du dann?

Hast du das vom Priester?, sagt Hristo.

Von ihm höchstpersönlich.

Die fette Ratte frisst die Unterhose desjenigen, der tagsüber Märchen erzählt.

Alle Männer lachen. Nach dem Aberglauben darf man nur abends Märchen erzählen. Sie lachen, aber sie fürchten sich vor der größten Ratte des Viertels: Sie beißt tiefe Wunden, sie ist flink und entwischt. Metallgitter zerbeißt sie, die Holzwände der Fallen raspelt sie zu Spänen. Man nennt sie auch die Herrin der Säuberung.

Der schnarchende Ekrem Bey, der sonst gern angibt, hat seinem

Schwager verraten, dass er ihr ein Mal begegnet sei. Im Schatten an der Mauer, an einem eiskalten Wintertag. Er sei, in Angst und Schrecken versetzt von ihrem Blick, schreiend geflohen.

Woran denkst du?, sagt Abdullah Bey.

An die fette Herrin, sage ich.

Lock sie mir bloß nicht in die Schenke, sagt Hristo ernst.

Lebt sie wirklich, oder lebt sie nur in den Köpfen?

Sie ist jedenfalls wirklicher als der Fink in der Hand unseres Priesters, sagt Teologos.

Abdullah Bey bezahlt für Schnaps und zwei Handvoll Mandeln. Beim Hinausgehen fällt mir ein, woher ich den Mann mit dem geritzten Oberarm kenne: ein Nachtwächter, der aufgab, weil ihn die Nacht schreckt.

Derya empfängt uns zu Hause mit den Worten, dass ihre Mutter sehr verärgert sei. Bayka Hanim rauscht in die Eingangsdiele und schaut auf ihren Mann, der die Schuhe kniend aufschnürt. Du hast getrunken.

Ein Glas.

Das ist nicht wahr.

Gut, zwei Gläser, sagt er keuchend.

Der Junge riecht nach Rauch. Er sah dir beim Trinken zu.

Ich bat die Griechen um Glaubensunterweisung für ihn.

Mein lieber Herr, sagt sie mit kalter Stimme, du mischst dich unter die Säufer. Wir sind in den heiligen Monaten, bald ist Fastenzeit.

Erst im Oktober.

Gott hat es verboten. Bist du klüger als er?

Lass mich in Frieden, bitte, Frau.

Doch sie weicht nicht von der Stelle. Derya hält sich klugerweise heraus. Man schickt mich nicht weg, also stehe ich halb abgewandt im Flur und lausche. Sie spricht von der Schande, die ihr widerfährt, weil ihr Mann bald wie die Ungewaschenen mit geteertem Kragen herumlaufen werde. Er solle sich bitte nicht in ein verderbliches Spiel mischen. Abdullah Bey umarmt sie plötzlich, und bald schluchzt sie in seinen Armen. Zu viel, alles zu viel, ich gehe in den Hintergarten, zu viel Hitze, zu viele Worte. Luft, ich atme sie ein

und aus. Derya gesellt sich zu mir, und ich denke: Könnt ihr mich nicht allein lassen, für zehn Atemzüge?

Es kam ein Brief von deinem Vater, soll mein Vater ihn dir vorlesen?

Was schreibt er?, sage ich.

Er nimmt gegen die Darmträgheit Pillen, er ist gesund und arbeitet als Übersetzer.

Er spricht schlecht Türkisch.

Er übersetzt aus dem Englischen ins Deutsche, sagt sie, er erwähnt einen argen Streit mit einem Gesandten des Deutschen Reichs. Er hat deinen Vater wohl als ... Volksschädling beschimpft. Und dafür eine schallende Ohrfeige bekommen.

Nein!

Wir beide wissen, dass es nicht ganz der Wahrheit entspricht. Aber es reicht, dass er diese Rachefantasien hegte.

Sie schenkt mir ein selbst gemachtes Bubenspielzeug, eine Flinte: Ein Gummiband ist zwischen dem einen Ende der Holzleiste und der angenagelten Wäscheklammer gespannt. Eine geladene Waffe. Ich darf sie der Mutter des Hauses nicht zeigen, sie nimmt sie mir weg. Ich könnte schießen mit Dornen, mit Murmeln, mit rostigen Nägeln auf Kubilays großen Bruder, der das Licht frisst.

Abdullah Bey ruft, dass ihm vom Geschrei die Ohren gellten, er stapft davon. Bayka Hanim legt mit Gewürznelken gespickte Zitronenschnitze aus, um den Schnapsgeruch zu vertreiben. Vergebens haben sie alle auf den Traumspuk gewartet. Batur hat sie verlassen, sie geben nicht auf.

Ich steige auf den zweithöchsten Ast des Maulbeerbaums im Garten. Seilspringende kleine Mädchen in weißen, geriffelten Strumpfhosen. Pelin mit ihrer besten Freundin, sie rollen mit dem Bleistift einen Klumpen Teig aus, der Teig ist kohlegeschwärzt. Helles Licht, ihre Umrisse zerfressen. Ich pflücke trockene Maulbeeren, spanne die Flinte, ziele, schieße und treffe Pelin am Rücken. Sie dreht sich sofort um, entdeckt mich, obwohl ich hinter den Blättern gut verborgen bin. Ihre Freundin will sie zurückhalten, doch sie läuft zum Gartenzaun, der Teigklumpen trifft mich hart am Kopf, sie hat wohl einen Kieselstein hineingeknetet. Ich

falle, winde mich am Boden, und als ein Schatten auf mich fällt, öffne ich die Augen.

Abdullah Bey sagt: Wie oft war ich mit dir beim Knocheneinrenker? Habe ich dir nicht verboten, auf Bäume zu klettern?

Er hilft mir auf die Beine, schlägt mir in den Nacken. Diesmal muss ich ohne seine Hilfe aufstehen. Er erzählt aus seiner Kindheit: Er spielte mit einem dreijährigen Jungen im Haus, der Junge riss plötzlich die Hose herunter und machte sein großes Geschäft auf den Boden. Die Mutter eilte herbei, drosch wild auf ihn ein. Wenig später verschwand das Kind. Er wusste nicht, was sterben bedeutet. War das Kind Zigeunern verkauft worden? Hatte die Mutter es im Keller eingeschlossen? Er rief den Namen des Jungen laut aus, auf dem Bittfetzenplatz der Frauen, am hohlen Baum, er suchte nach ihm auf den Gemüsefeldern und befragte sogar die Wachmänner. Nichts geschah, und er gab die Suche auf.

Ich werde dich nie wieder schlagen, sagt Abdullah Bey, wenn du nicht vernünftig bist, schicke ich dich aber zu deinem Vater.

Ja, Herr.

Er hat dir geschrieben.

Ich weiß. Mein Vater wurde verhöhnt.

Ein weiser Mann, der Franz, sagt er, er verträgt sich nicht mit dem Pack.

Ratschläge, Richtsprüche, Regeln. Ihre Geschichten, geronnene Harztropfen.

Er verschwindet im Haus, ich trete den Teigklumpen platt. Der Teig klebt mir an der Sohle, ich streife ihn ab, Pelin will den Klumpen zurückhaben. Sie steht mit der Freundin am Tor, ich trete auf die Straße, am Saum ihres Kleides hängen Erdbrocken. Wutgetriebenes Gesicht, die rechte Hand zur Faust geballt, ihr Hieb würde mir wehtun.

Das andere Mädchen lächelt und sagt: Meine Sohlen, zum Schlecken schön, ich habe sie mit Traubensirup bestrichen. Leck die Füße.

Du wirst mal bucklig, sage ich, und am Kinn wachsen dir dann Ziegenhaare.

Wirst du mich dann küssen?

Bestimmt nicht.

Du wirst nach mir schmachten. Drehst du Locken in dein Haar?

Nein.

Du wirst nach mir schmachten, sagt das Mädchen wieder, mir wird egal sein, dass du blond bist, denn du siehst aus wie ein Nachttopf.

Pelin weist die Freundin zurecht und nennt mich Luft im Glas. Mädchenseelen. Ich schweige, weil ich mich schäme, ich habe sie beschossen, als wäre sie ein Feind. Sie werden petzen.

Habt ihr schon von ihm geträumt?, sagt Pelin.

Gott erhört bald Bayka Hanims Gebete, sage ich.

Er ist mir erschienen, letzte Nacht.

Komm, sage ich, bitte, tröste sie.

Bald sitzen die Mädchen im Wohnzimmer, und Batur's Mutter, Vater und Schwester bitten Pelin, nichts auszulassen, kein Wort zu verschweigen, keine Farbe zu übersehen. Sie nickt, bricht eine Kante vom Rosinenplätzchen, überlegt es sich anders, lässt sie auf dem Teller liegen.

Es war kurz vor dem Aufwachen, sagt sie, denn ich konnte mich an alles erinnern. Beim Einschlafen hatte ich an ihn gedacht. Herzenskalt, Brust vereist. Er aber glühte im Traum. Wenn ich lüge, soll mich die fette Ratte anfallen ...

Wir glauben dir, sagt Bayka Hanim, weiter.

Es gab keine Wunder, es geschah nichts Wundersames. Er sprach von einer geborstenen Zwillie, die noch auf einem Feld liegt.

Was?, rufe ich aus.

Dann verschwand er, sagt Pelin, wie Rauch aus dem Schornstein. Ich habe ihm dabei zugesehen. Die Finger verschwanden zuletzt.

Jetzt isst sie das Plätzchen auf, die Rosinen beißt sie einzeln heraus. Es ist Sitte, dass man den Überbringer einer frohen Botschaft beschenkt. Pelin bekommt zwei weitere Plätzchen und eine glänzende Haarspange. Das andere Mädchen, ihre Kusine, wird in einigen Tagen abreisen. Es möchte einen Teller Maulbeeren, die ich ihr vom Baum pflücken soll. Ein allerletztes Mal darf ich klettern, ich bin vorsichtig, sie schürzt den Rock, und ich lasse die Beeren herunterfallen. Sie drückt mir einen Kuss auf den Mund.

Das ist ekelhaft, sage ich und wische mir den Speichel von den Lippen.

Die Buben in meinem Viertel betteln darum, sagt sie.

Eine Lüge.

Ich habe sogar den Sohn des Hodschas geküsst. Seitdem glaubt er, ich bin seine Liebste.

Du bist eingebildet. Es macht auch keinen guten Eindruck, wenn ein Mädchen viele Buben küsst.

Ein einziger Junge ist langweilig, sagt sie, meine Mutter hat in ihrem Leben nur meinen Vater geküsst. Deshalb hat sie viele Falten. Wirst du nach mir schmachten?

Bestimmt nicht.

Und wenn ich dir mein Höschen zeige? Oder viel besser, du zeigst mir deine Unterhose.

Geh weg, du bist völlig verrückt.

Ich zeig' dir mein Unterhemd.

Das tust du nicht, sagt Pelin und zieht sie am Zopf. Ich erröte ohne Grund. Die Mädchen tuscheln, das verrückte Mädchen geht wortlos davon.

Ich war in ihn verliebt, sagt Pelin, du warst mir gleichgültig. Doch jetzt sehe ich dich gern, weil ich mich dann an ihn erinnere. Das wird auch so bleiben. Übrigens, über dich heißt es, du wärest noch unbeschnitten. Stimmt das?

Ihr denkt nur an Fell und Fleisch, sage ich.

Sie wird lernen, mich zu hassen, sie wird genug Anlässe haben.

Im Siedlerweg treffe ich auf den Feldpächter Haydar, er wedelt mit dem Schuldschein. Die Gläubiger erklären unsere Trauerzeit für beendet. Das tote Kind ist im Paradies, die Männer müssen leben. Ich soll dem Vater des Hauses bestellen, dass allein Gott Gnade gewähre. Am besten schweigen, denke ich, nicke und eile zum Feld des nasenlosen Süleyman. Er sticht mit der Mistforke in einen Bottich, schwingt den Rindermist in die Jauchegrube, schwingt zurück und sticht wieder Dung heraus. Dann steigt er aus den Schuhen, streift die Strümpfe ab, krempelt die Hosenbeine hoch, steigt in die Grube und fängt an zu stampfen.

Ich trete heran, grüße ihn, er jagt mich nicht fort, antwortet aber auch nicht. Das Wasser verfärbt sich dunkel. Am Gitter aus Holzstecken bleibt das unverdaute Gras hängen. Der Nasenlose schaut keinem Menschen ins Gesicht und erwartet von jedem Mann, dass er ihn nicht anstarrt. Als er ins Viertel einzog, ist er in Resuls Kaffeehaus erschienen und hat stehend erklärt, dass er seine Nase hergab, um die Bluträcher der verfeindeten Sippe milde zu stimmen. Jeder, der sein Feld betritt, soll sich ihm zeigen, er entscheidet, wer bleiben darf.

Ich verabschiede mich, gehe zum Brunnen, an dem ein Pferd im Kreis trabt. Aus Kübeln am Schöpfrad ergießt sich das Wasser über einer Rinne. Meine Freunde und Kubilay schauen auf den Pferdeschweif, der zum langen Zopf geflochten ist. Der Schweif peitscht immer wieder auf die Hinterbacken, um die Bremsen zu verscheuchen.

Ich musste für den da bürgen, sagt Dschenk, sonst hätte der Albaner ihn in der Grube ertränkt.

Stimmt nicht, sagt Kubilay.

Er muss dich doch kennen, sage ich.

Mein Vater hat ihn mal auf die fehlende Nase angesprochen.

Ein Fehler.

Wir können den Tschetschenen kaltmachen, sagt Nuyan.

Oder wir binden ihn wie einen Hafersack um den Hals des Gauls, sagt Burak.

Was hast du uns herbestellt?

Erklär es ihnen, sage ich.

Mein großer Bruder, sagt Kubilay, an ihn hängen sich die Jungen meiner Straße.

Ein großer Bruder, der mit Kindern spielt?, sagt Dschenk.

Er beachtet sie gar nicht. Sie aber wetteifern miteinander, um ihm zu gefallen.

Und du?

Wir haben denselben Vater, ich werde ihn nicht schlechtreden.

Du bist also kein Lump, stellt Nuyan fest.

Ich will bei euch sein.

Was haben wir davon?

Ich bin kein werdender Krieger. Ich ziele schlecht mit der Zwillie. Und ich verliere fast immer den Zweikampf. Kaytun schützt mich. So heißt der Krähenbeißer, sage ich.

Er hat dein Maul mit Federn gestopft, sagt Dschenk, und mich hat der Hunde... hat er angeschlitzt. Jetzt kommt der Kleinste seiner Sippe hierher und bittelt.

Ich bin kein Bettler. Ihr seid in der Übermacht. Trotzdem verzweifle ich nicht.

Wieso sollten wir ihn aufnehmen, Arier?, sagt Nuyan.

Vier und eins sind fünf, sage ich.

Schämen solltest du dich, sagt er, würden wir Batur ausgraben, wäre er fast unversehrt.

Es widersträubt dir?, sage ich und beiße mir auf die Zunge. Jetzt lachen sie alle, ich habe mich als Fremder verraten. Sie wiederholen das falsche Wort, sie rufen es laut aus, bis sich der Nasenlose räuspert. Eine Verwarnung, beim nächsten Verstoß wird er uns mit der Mistforke bedeuten, sein Feld zu verlassen.

Batur werde ich nie vergessen, sage ich kalt, und dem, der das Gegenteil behauptet, höhle ich die Augen aus. Der Tschetschene gibt selber zu, dass er kein guter Kämpfer ist. Trotzdem steht er hier. Er weiß, dass er sich uns ausliefert. Was beweist das?

Mut?, sagt Burak.

Die Männer seines Volkes, die Russen schlachten sie ab, höhnt Dschenk.

Auf allen offenen Feldschlachten haben wir sie besiegt, sagt Kubilay. Schluss damit, sage ich, Nuyan hat recht, wieso sollen wir glauben, dass wir dich brauchen?

Er zählt seine Vorzüge auf: Er sei gut im Pläneschmieden. Er kenne die richtigen Leute, auch in den benachbarten Vierteln wie Samatya und Imrahor. Wir könnten ihn vor einem Gefecht zum Spähen vorschicken, er würde die Schwäche der Feinde herausfinden. Er schleiche unbemerkt durch Feld und Grundstück, an dem Albaner jedoch würde er scheitern. Meine Freunde lauschen ihm, und zeigen keine Regung.

Wir werden abstimmen, sage ich, als Erstes gebe ich bekannt, dass ich nicht mehr führen will. Ich bin ab sofort ein einfacher Soldat.

Das nenne ich Bestechung, ruft Dschenk, du bestichst mich.

Ich lass' mich nicht von dir führen, sagt Nuyan.

Wem gibst du deine Stimme, Burak?

Dir.

Und du, Arier?

Niemandem.

Eine Enthaltung. Eine Stimme für, eine gegen mich. Ein Patt. Der alte Führer ist der neue. Oder wir lösen uns auf. Oder wir nehmen erst den da auf und stimmen dann ab. Ich garantiere dir, Arier, er wird dich wählen.

Wirst du das?

Nein, sagt Kubilay, der Stärkste gewinnt. Also gewinnt Dschenk.

Diesen Tag werde ich nicht vergessen. Zwei Mal hat man versucht, mich zu bestechen. Das ist mir alles zu dumm. Wo stehen wir jetzt? Ich dringe auf Nuyan ein, bitte ihn, sich zu enthalten. Dschenk muss ihm zusichern, dass es keine nutzlosen Gemetzel geben wird. Er beteuert: Wir zünden keine Scheunen an. Hinterhalte bei einem einzigen Feind, bei Mädchen und Nichtgleichaltrigen sind ausgeschlossen. Dachtraufen und Regenrohre werden nicht durchlöchert. Von einer Rache an Kaytun sieht er ab. Er versichert: Nuyan wird er niemals als Nachhutplänkler einsetzen. Kubilay, dem neuen Bruder, ist alles verziehen.

Was muss ich tun?

Wie meinst du das?, sagt Dschenk.

Der Neue vergießt doch immer Blut, sagt Kubilay.

Bei uns nicht. Mach das meinetwegen zu Hause mit dem Küchenmesser. Du bist einer von fünf. Schwör auf das Leben deiner Mutter. Ich schwöre.

Dschenk schneidet ihm mit dem Messer eine Locke ab, vergräbt sie in der Erde, stellt sich auf den Fleck und erklärt, dass der Schwur den Tschetschenen binde. Bricht er sein Wort, wird ihn das Haar ins Grab rufen.

Wir zerstreuen uns. Ein Bauer im Dienste des Albaners harkt kleine Sperrren auf, die verdünnte Jauche fließt in einer Rinne zu anderen Beeten. Der Nasenlose hat genug von lästigen Fremden, er weist mich durch Handzeichen an, sein Feld zu verlassen.

Zwei Löcher, durch die er atmet, denke ich. Kein Knorpel und kein Knochen. Ihn meiden die Schönen des Viertels, sie kaufen bei Haydar ein. Süleyman Bey verarmt.

7. Der Beschützer und Bewacher

Schecho beteuert seine Unschuld. Er zappelt im Würgegriff von Hamit, der ihn anschreit. Griechen und Juden sind aus ihrem Stadtteil herbeigelaufen. Die Armenier sperren sich bei den ersten Anzeichen von Aufruhr ein, sie fehlen. Der bucklige Zigeuner hält den Esel an der Trense, er füttert das Tier mit Rosinen. Der Schreiner steht neben dem Wirt Hristo, sie sind umgeben von Männern, die fluchen und ausspucken. Mutter und Vater des geschändeten Kindes wollen Schecho die Augen auskratzen, der Krämer Yanni und der Thunfischverkäufer Teologos hindern sie daran.

Grottenkurden, sie hausen in den Höhlen der verfallenen Mauer. Sie bestellten das Feld von Vasil, ihre kleine Tochter strich allein durch die Gassen. Man fand sie in der Nähe von Schechos Mauerhöhle, ihre Beine zerkratzt und geprellt, ihr Rüschenkleidchen zerrissen. Sie sagte, Schecho hätte mit ihr einen Granatapfel geteilt. Die Männer stürmten zum Milchhof, schlugen auf Schecho ein, das Gerücht von der Kinderschändung verbreitete sich schnell, jeder wollte das Mädchen rächen, bevor die Wachmänner und die Polizisten eingriffen. Jetzt haben sie sich vor dem Gotteshaus versammelt, der Hodscha bittet Hamit, den Mann kurz freizugeben. Schecho küsst ihm die Hand und führt sie an die Stirn, dann sprechen sie Kurdisch.

Schecho gilt als Taubstummer, weil er nur das türkische Wort für Granatapfel kennt. Er bringt Unglück, sagen die Leute, er riecht wie feuchtes Holz, er ist der kleine Bruder der Düsternis, was hat dieser Schlammfresser bei uns zu leben? In seinem Pelzgesicht nistet kleines Ungeziefer. Der Kerl ist dem Teufel vom Schubkarren ge-

hüpft. Aus seinem Steiß wächst ein Tierschwanz, von dem schwarze Schuppen fallen, wann immer dem Kurden ein böser Gedanke kommt. Der Priester, Hüter des heiligen Wortes, muss ihn prüfen. Dann schlagen wir ihn tot.

Vier und eins sind fünf, wir schauen zu, das baldige Strafgericht erregt die Männer. Unrat wird verbrannt, Schänder werden vernichtet. Kubilay rückt seine schwarze Lammfellmütze nach hinten, sein Vater hat ihm eigenhändig den tschetschenischen Trachtenkalpak aufgesetzt. Meine Freunde mustern ihn, es ist ihnen nicht geheuer, dass ein Feind überlief. Burak starrt auf den Hodscha, der Schecho eine Ohrfeige versetzt. Der Kurde weint und fällt auf die Knie.

Er will es nicht gewesen sein, ruft der Hodscha.

Der Kerl lügt!, sagt Hamit, er hat sie mit der Frucht gelockt. Dem Gottlosen geh' ich an die Kehle. Schecho erklärt, er habe die ganze Zeit auf dem Milchhof gearbeitet. Den Lastwagen entladen. Den Kuhdung in den Eisenfässern in die Gruben geworfen.

Ihn bewohnt ein Dschinn. Wir räuchern ihn aus.

Warte, sagt der Hodscha, laut Schecho ist das Mädchen zu ihm gekommen, in einer Pause. Er brach den Granatapfel entzwei, schenkte ihm eine Hälfte. Das alles sei nicht heimlich passiert. Zwei Bauern hätten bei ihm gesessen.

Dann ist er eben später über das Kind hergefallen, ruft der Schreiner. Ein Mann strebt nach vorne, und als er beim Priester anlangt, nimmt er die Mütze ab. Er hilft erst Schecho auf, klopft ihm den Staub von den Schultern, wendet sich zum Vater des Kindes und bezeugt vor Gott und den Männern, dass der Kurde keinen Augenblick alleine gewesen wäre. Der Vorarbeiter schinde sie, sie durften bis zum Abend den Hof nicht verlassen. Ein Arbeiter wäre erst letzte Woche entlassen worden, weil er in der Mittagspause gegangen sei.

Meiner Tochter hat man die Seele aus dem Leib gerissen.

Ja. Die Hundsgeburt, die ihr das antat, muss büßen, sagt der Mann, aber Schecho hat damit nichts zu tun.

Vielleicht steckt ihr beide unter einer Decke, schreit Hamit.

Schau mich an. Schau ihn an. Traust du uns das wirklich zu?

Was weiß ich, wer ein Hurenbock ist und wer nicht.

Mäßige dich, sagt der Hodscha.

Rupfen muss man dem Schänder die Lenden, sagt die Mutter des Kindes.

Wir werden ihn fassen. Schecho ist einfältig. Ihr wisst, was man über ihn behauptet. Wenn alles stimmte, müsste er nicht als Tagelöhner arbeiten. Frau, hast du ihn je in der Nähe deiner Tochter gesehen?

Ich kenne ihn kaum. Obwohl er wie wir Kurde ist.

Er schläft mal auf einem Acker, mal in seiner Höhle, sagt ihr Mann. Für einen Granatapfel überlässt er Kindern den Pferdekarren, sagt Hamit, der Arier und die anderen, die bei ihm stehen, sind mit der Deichsel durch die Tür seines Hauses eingebrochen.

Nichts bleibt verborgen. Dafür musste ich eine ganze Woche fast alle Botengänge übernehmen. Bayka Hanim strich mir den Nachtsch, und mehrmals am Tag klopfte sie mir auf den Handrücken. Meine Freunde wurden von ihren Müttern verprügelt. Wir haben dafür gebüßt. Was aber geschieht mit dem Schänder, wenn man ihn findet?

Wo ist euer Kind?, sagt der Hodscha.

Sie schläft, sagt die Mutter, eine Nachbarin wacht über sie.

Lassen wir den Kurden laufen?, sagt Hamit.

Du und ich, und Schecho, und der Zeuge, wir gehen zum Revier. Erklären uns den Polizisten. Ihr müsst auch mitkommen.

Sie sperren uns ein, sagt der Vater, wir gehören in ihren Augen zum Gesindel.

Ich Sorge dafür, dass man euch nicht misshandelt. Sie achten das Wort des Priesters.

Hodscha, ruft die Mutter, Schecho ist es nicht gewesen. Wer dann? Einer, den wir kennen, sagt Levi, der Händler, einer, der sich vor uns verbirgt. Deine Tochter, lieber Herr, muss erst schlafen. Dann werden die Polizisten sie befragen. Ich bin mir sicher, der Hund kommt nicht davon. Ich begleite dich.

Wolf, wo ist Abdullah Bey?

In der Werkstatt, Herr Priester.

Lauf zu ihm, bring' ihn zum Revier. Er versteht sich gut mit dem Kommissar. Das wird helfen. Bestell' schöne Grüße von mir, und richte ihm aus, dass es nicht anders geht.

Ein Notfall, sage ich.

Und deine verlausten Freunde nimmst du auch mit, sagt Hamit, du, Dschenk, hast mir gestern Gurken vom Feld geklaut. Versuch' es noch einmal, und ich steche dir mit der Ahle ein Loch ins Ohr.

Wir trauen es ihm zu. Einem Mann, aus Samatya, der Tomaten vom Strauch pflückte, riss er zwei Büschel Haare aus. Im geduckten Lauf eilen wir die Pilgergasse entlang bis zum Fremde-Türken-Viertel, grüßen den griechischen Apotheker, den auch der Jüngste Tag nicht aus seinem Laden locken würde, wir stürmen an der Johanneskirche vorbei und rennen am Bahnhof Abdullah Bey fast um.

Er steht mit anderen Eisenbahnern auf dem Steig und zeigt auf gebrochene Schwellen auf dem Gleisbett. Ich bin außer Atem, ich erzähle ihm stockend von Schecho, von der Schandtata, die man ihm zur Last legt, und von der Bitte des Priesters. In seinem Gesicht glüht Hass auf. Er zieht seine Bauchbinde stramm und geht los, wir folgen ihm in einigem Abstand.

Vor dem Polizeirevier hat sich das halbe Viertel versammelt, in der Menschenmenge sehe ich auch Frauen und große Brüder. Zwei Polizisten mit der Hand am Waffenholster bewachen die Eingangstür, sie machen Abdullah Bey Platz. Nuyan streift scheinbar ziellos herum, und kurze Zeit später kehrt er zurück und erzählt uns die Neuigkeiten: Man sei von Schechos Schuld überzeugt, der geschwänzte Kurde müsse am nächsten Baum aufgeknüpft werden, ein großer Bruder habe sich erboten, das Hanfseil um Schechos Hals zu knoten und den Schemel unter seinen Füßen wegzutreten. Ich entdecke Levi Bey, er streitet mit einem düsteren jungen Mann, der ihm Knochenbrüche androht. Ein Wachmann tritt an den Schläger heran, flüstert ihm Worte ins Ohr, der Junge verspannt sich und verlässt fluchend den Platz.

Wir warten eine Stunde in der Hitze, für die Wasserverkäufer ist es ein Tag der guten Geschäfte. Ich muss mich dringend erleichtern, ich gehe um das Gebäude herum, der Polizist an der Hintertür

des Reviers greift schnell zum Holster, er befiehlt mir, auf der Stelle zu verschwinden. Ich laufe hinter die Büsche, mache mich klein, keiner sieht mich, und ich sehe aber Hassan Bey, der in der Rechnungsabteilung des Milchhofs arbeitet. Er ist in Begleitung seiner hochmütigen Frau, sie werden hineingelassen. Ich kehre zurück. Nach einer weiteren Stunde kommt der Kommissar heraus, hinter ihm stehen Abdullah Bey und der Hodscha.

Der Fall ist gelöst und der Schuldige gefunden, ruft der Kommissar, ich erkläre Schecho für rechtschaffen. Den Namen des Schänders werdet ihr nicht von mir, und auch von keinem, der unter mir arbeitet, erfahren. Ich rechne mit ihm ab. Der Vater und die Mutter des Kindes sind zufrieden.

Ihr geht nach Hause. In fünf Minuten ist der Platz geräumt. Jeden Aufrührer stecke ich eigenhändig in die Zelle. Hart strafe ich den, der Schecho auch nur ein Haar krümmt. Ich Sorge dafür, dass man ihn in der Gemeinschaftszelle der Mörder und Irren unterbringt. Trinkt heute Abend auf mich und meine Männer, denn wir schützen euch am Tage und in der Nacht ...

Sie werden sich an seine Worte erinnern, die Trinker und die Säuler. Der Hodscha zieht kopfschüttelnd davon, weinberauschte Sünder sind ihm ein Gräuel. Sie sprühen und erlöschten, sie singen und schreien und missachten Gottes Gebot und stören die Nachtruhe. Hamit gibt vor unseren Augen Schecho die Hand, er schlägt ein. Wenn nicht er, wer dann? Abdullah Bey winkt mir zu, wir gehen schweigend heim. Er ist nicht in der Stimmung, zu sprechen und zu scherzen. Nach dem Essen werde ich aufgefordert, in meinem Zimmer lesen zu üben. Ich lege mich auf den Boden neben das Spähloch zwischen den Dielenbrettern.

Lieber erfahren wir es von dir als von einem Fremden, sagt Derya. Nicht so laut, zischt ihr Vater.

Sie hat recht, sagt Bayka Hanım, wer hat das arme Grottenmädchen missbraucht?

Hassan Bey ...

Dieser Zwerg?, faucht Derya.

Nein, er nicht. Aber sein Sohn.

Enthoden sollte man ihn!

Ich höre ein Klatschgeräusch. Raschelnde Kleider. Hat die Mutter sie geschlagen? Nein, nur ein Klaps auf die Hand. Sie ermahnt die Tochter. Sie solle sich nicht erkühnen, schmutzige Worte in den Mund zu nehmen. Sonst würde sie Deryas abgeschnittenen Zopf als Rattenfalle benutzen.

Seltsame Drohung, sie wirkt, Derya entschuldigt sich. Was geschieht mit ihm?, sagt sie.

Er verschwindet von hier, sagt Abdullah Bey.

Dieser ... Mistmensch kommt straflos davon?

Seine Eltern und die Eltern des Mädchens haben sich geeinigt.

Blutgeld, ruft Derya.

Letzte Warnung, sagt ihr Vater, sei leise.

Kuhhandel, flüstert Derya.

Sie räumen die Grotte, sie ziehen in ein anderes Viertel.

Ich fasse zusammen: Ein Junge vergewaltigt ein kleines Mädchen.

Zur Strafe wird das Mädchen mit seinen Eltern verjagt.

Eine herzlose Entscheidung, sagt Bayka Hanim, wofür hast du dich ausgesprochen?

Für den Tod des Schänders, sagt Abdullah Bey.

Was?, faucht Derya.

Ich schlug dem Kommissar vor, dass man ihn den ärgsten Schlägern überlässt. Und darüber kein Wort verliert. Er hat einen dürren Hals, es geht einfach, ihm das Genick zu brechen.

Mein Gott, Vater!

Ich gehe nach der alten Sitte. Ihr Kinder der Republik, ihr lebt in lichter Zeit. Aber ihr verdummt. Das eine wie das andere ist euch nicht recht. Ihr müsst euch entscheiden. Die Gottlosen, man muss sie würgen, bis sie fallen.

Du redest wie der Priester, sagt Bayka Hanim, ich hörte, er war bei dieser ... Verhandlung dabei.

Der Hodscha wollte kein Blutvergießen.

Das überrascht mich.

Er bat aber die Mutter des Kindes, das Angebot auszuschlagen. Der Junge müsste ins Straflager.

Wer hat entschieden?, sagt Derya.

Sie, nicht der Vater.

Sie sind bettelarm, sagt Bayka Hanim, natürlich nahm sie das Blutgeld an. Das Mädchen – diese Wunde verheilt nie.

Herren und Knechte, es hat sich nichts geändert.

Was hättest du getan, Tochter?, ruft Abdullah Bey, den Schänder lebenslänglich ins Zuchthaus gesteckt? Und die Opfer weiter in der Grotte verschimmeln lassen? Du liest Liebesromane und Kampfschriften von Bolschewisten. Willst du dem Mädchen am Bett daraus lesen? Lindert es seine Pein?

Nein, flüstert Derya.

Uns allen ist nicht wohl in unserer Haut. Der Kommissar, er hat den Leuten in seiner kleinen Rede etwas vorgemacht. Er missachtet bewusst das Gesetz. Das nenne ich mutig.

Sein Trinkbruder, Taylan Bey, oberster Wächter im Viertel, betrachtet im Abenddämmer den Himmel, zeigt auf Sternbilder, deutet das Dunkel und den hellen Schein. Alle Zeichen scheinen ihn darin zu bestätigen: Der Verfall hat begonnen. Schnapsschwamm Ekrem und Hamit, auch sie glauben an ein böses Ende. Aber vor dem Kommissar sehen sie sich vor, denn er steckt harte Männer mit Seelenkummer an. Einmal hörte ich ihn zu einem Gauner sagen: Dein Leben ist mit der Gabel in die Pfütze geschrieben. Er verschwand von einem Tag auf den anderen. Wird es dem Schänder genauso ergehen? Wir atmen, und das Böse keimt.

Derya bricht zu einem Spaziergang auf. Abdullah Bey will nicht warten, bis sie heimkehrt, auch er verlässt das Haus. Es wird ihn zu Hristos Kneipe ziehen. Bayka Hanim ruft mich nach unten. Ein Tag ohne grobe Streiche, sie belohnt mich mit einem süßen Teigkringel. Die Kummerkette ist um ihr Handgelenk geschlungen. Die Strähnen an Scheitel und Schläfen wickelt sie um den Zeigefinger, betupft sie mit Zuckerwasser, zieht den Finger vorsichtig aus der Locke. Sie macht sich schön für den Besuch bei der Freundin.

Ein Toter im Rinnstein, sagt sie leise in den Handspiegel, er wird weggeschleift, im Schutt vergraben. Blut und Rost. Rot auf Felsgrau, daraus besteht dies Land. Verstehst du das, Wolf? Sie erwartet keine Antwort, und also schweige ich. Oft sah ich Frauen und Männer in den Wind oder zum toten Stein sprechen, sie starrten auf die Seife,

auf den Nagel, auf die Stopfgarnrolle, und das, was nur sie entdeckten, löste ihre Zunge. Auch Katzen kauern nah an der Wand und starren.

Sie schlüpft in den dunklen Ausgehüberwurf und wartet vor der Tür. Sie hat gespürt, dass ihre Tochter heimkommt. Derya muss ihr versprechen, auf mich achtzugeben. Ich bin durch das Fenster in den Hintergarten herausgeklettert, sie hat mich dabei erwischt. Derya zeigt auf meine verstaubten Hosensäume und auf die abstehenden Fäden neben dem Hemdkragen. Der oberste Knopf ist abgerissen. Sie näht einen bunten Knopf an, der nicht durch das Loch passt.

Jemand klopft an die Haustür, Metall auf Holz. Derya steht sofort auf, ich folge ihr in den Flur. Die Mutter des geschändeten Kindes streift den kupfernen Ehering über den Finger, die Frauen nicken einander zu, Derya bittet sie herein.

Yeter Hanim lehnt Tee und Gebäck ab, sie zupft an den Zipfeln ihrer Haarhülle. Sie sprechen über Zackenlitzenzänder, Fransen und gerafften Stoff mit Rosenmuster. Der starke kurdische Akzent der Frau scheint Derya nichts auszumachen. Dann verstummt Yeter Hanim mitten im Satz, und Wasser sammelt sich in ihren Augen.

Mein Kind fiebert, und ich rede über Mode.

Bestimmt wird sie bald aufstehen. War Herr Paskalidis bei euch?

Ein guter Mensch, sagt Yeter Hanim, er nahm kein Geld an. Er schickte die Nachbarin hinaus, ich durfte bleiben. Er hat die Daumen in die Ohren gesteckt und mit den Fingern gefächelt, da hat Fatma gelächelt. Und dann tat er etwas Unanständiges.

Was denn?

Soll ich es vor dem Kind sagen?

Wolf hat blaue Augen wie ein Engel. Aber er brütet immer kleine Teufeleien aus.

Also, der Herr Doktor hat sich in der Mitte gefaltet, seine Brust ruhte auf den Knien, dann watschelte er durch die Grotte und machte bei jedem Schritt sehr laute Blähgeräusche mit dem Mund. Die Nachbarin draußen glaubte mir später nicht, dass es nur ein Spiel war.

Und Fatma?